



Der magische Wald

Traumspiel

Winfried Paarmann

Goldwaage-Verlag 2016

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat Jutta Timmermans

ISBN 978-3-9816256-6-0

Zur Handlung

Ein siebzigjähriger Mann wandert durch einen Wald. Es ist Andreas, der sich sehnt, seinen Heimatwohnort noch einmal zu sehen – nach fünfzig Jahren Abwesenheit. Er trifft auf einen anderen Wanderer, dem er Stück und Stück seiner Lebensgeschichte erzählt:

Als Junge hat er durch Leichtsinns den Tod seines zwei Jahre jüngeren Bruders verursacht. Als junger Mann wurde er in ein Erpressungsspiel und in ein Eifersuchtsdrama verwickelt, das ihn schließlich zum zweifachen Mörder werden ließ. Es blieb ihm nur die Flucht. Doch die Einsamkeit der großen Stadt und die innere Leere, die er mit Rauschgiften zu betäuben versuchte, trieben ihn nach und nach in die Arme verbrecherischer Unterweltkreise, in denen er sich nur durch eigene Verbrechen behaupten konnte. Diesem Lebensabschnitt einer dunklen Blutspur folgte ein anderer, in dem er mit betrügerischen Geschäften ein riesiges Vermögen anhäufte – und wieder verlor. Erst im letzten Jahrzehnt gelang es ihm, nach nun schweren Schicksalsschlägen und einer fast tödlichen Brandverletzung, seinem Leben noch einmal eine Wende zu geben.

Der Wald, den er nahe seinem Heimatort weiß und der der Wald seiner Kinder- und Jugendjahre ist, führt ihn auf völlig unbekannte Wege, er muss erkennen, dass er darin verirrt ist. Immer aufs Neue ist es ein Nebel, der den schon sicher geglaubten

Pfad wieder unkenntlich macht. Und die Gestalten, denen er begegnet, sind ratlos wie er und gleichfalls Verirrte und manche von ihnen sind verwirrt und skurril.

Zentrum der Handlung wird mehr und mehr ein geheimnisvoller Waldbrunnen. Während der Vollmondstunden ist es ein Ort der Verzauberung. Doch es steigen Gestalten aus ihm auf, die die Rolle finsterner Richterinnen einnehmen. Sie spinnen die „Nebelketten“, die den in Schuld Verstrickten gefangen halten und für die es nur das eiserne Gesetz der Vergeltung gibt.

Die größte Sehnsucht des alten Mannes ist es, Corinna, seiner Jugendliebe, noch einmal zu begegnen und sie in die Arme schließen zu dürfen. Doch wird er sie überhaupt noch lebend antreffen?

Ein Eremit, der sich wohltuend von einem „Einsiedler“ unterscheidet, der nur ein hohler selbstgefälliger Schwätzer ist, führt ihn zu einer neuen Betrachtung von Schuld und Vergebung. Er macht ihn mit einer alten Geschichte bekannt, deren Thema die „bedingungslose Liebe“ ist. Andreas erkennt, dass es vor allem seine Selbstverachtung und sein Selbsthass sind, die einer Erlösung im Weg stehen. Er muss sich einer Kraftprobe unterziehen, in der seine einzige Waffe seine „Herzwärme“ ist. Dann kann ihm gewährt werden, einen Tag seines unglücklichen Lebens noch einmal neu zu leben und ihm eine neue Richtung zu geben.

Personen

Andreas
Torsten

Der Verirrte
Die Verwirrte
Die Pilzesserin
Der Glücksspieler
Der Professor
Der Selbstmörder
Der Mann mit der Maske
Der Vernarbte

Der Einsiedler und
 seine Frau Einsiedlerin
Der Eremit

Die drei Nebelspinnerinnen
Die Mondlichtfrau
Schluck und Schling
Die Fuchsfrau *)

Corinna
Die Mutter von Andreas
Seine Großmutter
Sigrid, seine Schwester
Bodo *)

*) Stumme Rollen

Viele Mehrfachbesetzungen sind möglich.
Ein Stamm von 14 Schauspielern sollte vorhanden sein.

Das Bühnenbild für das ganze Stück:

Auf einem Gazestreifen im Hintergrund blickt man in einen Wald, der vorn ein lichtiges Grün zeigt und sich mehr und mehr in ein dunkles undurchdringliches Walddickicht verwandelt.

Auf der Bühne selbst stehen ebenfalls einige Bäume und Buschwerk. Ein Baum befindet sich direkt in der Mitte. Rechts und links an seinen Wurzeln liegen zwei umgekippte Kilometersteine, der eine mit der einmal eingravierten Zahl: eine Acht, die jetzt eine liegende Acht ist.

Kulissen werden von rechts oder links her eingeschoben.

Dies sind zum einen: ein größerer Waldbrunnen, auf dessen Rändern man Platz nehmen kann;

*die linke Seite einer Waldhütte;
der Teil einer kleinen Terrasse.*

Die Bühne kann, durch starke Ausleuchtung der einen Seite und starke Verdunkelung auf der anderen, über manche Szenen hin wie zweigeteilt erscheinen: Die eine Hälfte ist dann ausschließlich das Bühnenbild.

Brunnenlied

Wer kennt den Grund
tief in der Tiefe des Brunnens?

Blick hinein: Und du siehst
ziehende Wolken und Himmel,
ein blaues Meer, das sich wandelt:
Es brennt in den Feuern des Morgens,
den Feuern des Abends,
es schaukelt im sanften Tanz
tausend funkelnder Lichtaugen,
es leuchtet in samtenem Schwarz,
meermuscheltief.

Blick hinein: Und du siehst
ein fremdes Wesen.
Es blickt dich an und es fragt:
Wer bin ich? Es fragt:
Wo komme ich her? Es fragt:
Wo gehe ich hin? Und immer
weiß es die Antwort nicht.

Erster Akt

1. Szene

Die rechte Bühnenhälfte liegt im Dunkeln.

Andreas kommt von links.

Er ist ein siebzigjähriger grauhaariger Mann, er geht leicht gebeugt, doch die Gestalt ist nicht gebrechlich, sein Schritt sogar halbwegs rüstig.

Er trägt einen grauen Reisemantel und einen Rucksack auf den Schultern.

Man erkennt eine kleine Brandwunde auf der rechten Wange.

Er hält an beim mittleren Baum.

Auch auf der rechten Bühnenhälfte wird es nun hell.

Gegen den Baum lehnt, auf dem einen Kilometerstein sitzend, eine Gestalt: ein junger Mann, er trägt einen hellen Hut und ein gelbes Hemd, eine hellblaue Weste, dazu dunkelblaue Hosen.

Es ist Torsten.

Andreas lässt sich an der anderen Seite des Baumes auf dem anderen Kilometerstein nieder.

Andreas: Du fragst, was ich hier mache?

Die Antwort ist einfach. Ich bin verirrt.

Er nimmt seinen Rucksack ab, wickelt aus einem Papier ein Stück Brot und ein Stück Käse.

Seltsam dass ich noch immer keinen Hunger verspüre.

Zwei Tage und Nächte bin ich jetzt unterwegs.

Er beginnt zu essen.

Als ich eintrat in diesen Wald, da sah ich deutlich das Schild. Arburg. Dann verlor sich der Weg im Dickicht.

Es ist unfreundlich, einen Weg im Dickicht enden zu lassen und ihn nicht auszuschildern bis ans Ziel.

Er isst.

Ich hatte noch eine größere Reisetasche. Die wurde mir schließlich zu schwer. Ich habe sie unter eine Esche gelegt und mit Laub bedeckt. Doch selbst diese Esche kann ich jetzt nicht mehr finden.

Er isst.

Fünfzig Jahre bin ich nicht hier gewesen.

Es ist sonderbar, wie sehr sich ein Wald in fünfzig Jahren verändert. Ich kannte hier jede Erdhöhle. Jeden Weg, jeden Baum hätte ich aus dem Gedächtnis aufzeichnen können.

Ein Wald bleibt sich nicht gleich. Bäume stürzen und vermodern. Wege wachsen zu. Neue Bäume wachsen heran. Neue Trampelpfade entstehen und mustern den Waldboden um.

Doch wie kann ein Wald in fünf Jahrzehnten sich so verändern, dass er sich selbst nicht mehr ähnlich ist?

Er isst.

Wie bist du hierher geraten?

Er winkt ab.

Auch ein Verirrter...

Alle drei Leute, die ich bisher hier getroffen habe, waren Verirrte.

Ich ging ein Stück mit ihnen zusammen. Dann merkte ich, dass sie noch ratloser waren als ich selbst.

Er isst.

Fünfzig Jahre.

Als Junge habe ich diesen Wald mit meinem Bruder und den Nachbarjungen durchstreift. In den Sommermonaten war er unser zweites Zuhause. Wir krochen in Dachshöhlen. Wir lagen auf der Lauer, um Eidechsen zu fangen. Wir kletterten hohe Bäume hinauf, um einen Blick in die Nester der Krähen zu werfen. Die schimpften und flatterten dicht über unsere Köpfe hinweg, manchmal streiften uns ihre Flügel.

Er isst.

Ich suchte den Weiher. Doch es war nicht der Weiher meiner Kindertage. Er hatte sich geteilt. Der hintere Teil war ein Ort von übel riechendem Morast, umgeben von kläglichen Pfützen.

Er isst.

Ich habe eine Schlange gesehen, sie funkelte zwischen den Büschen. Ein Tier von doppelter Armlänge. Schlangen hatten wir damals nicht. Nur kleine grüne Nattern und Blindschleichen.

Gibt es viele Schlangen in diesem Wald?

Er holt sich ein zweites Stück Käse, isst.

Gestern, in der Abenddämmerung, bemerkte ich einen Bären zwischen den Stämmen. Er trottete direkt auf mich zu, ich hielt Ausschau nach einer

Tanne, um mich in Sicherheit zu bringen, doch der Bär trottete einfach weiter, ohne den Kopf nach mir zu wenden, und war verschwunden.

Ich sage: Ein Wald ohne Bären ist mir lieber und ist sicherer.

Er isst.

Fünfzig Jahre.

Ein Wald verändert sich. Doch muss er sich so verändern, dass ich keinen von den alten bekannten Wegen mehr finde?

Er sieht die liegende Acht auf dem Kilometerstein von Torsten.

Sag einmal, worauf sitzen wir hier?

Sind dies Kilometersteine?

Er blickt hinter den Stein, auf dem er selbst sitzt.

Auf meinem erkenne ich keine Zahl.

Die Zahl dort unter dir - das muss einmal eine Acht gewesen sein.

Hat es eine Bedeutung?

Heißt es acht Kilometer?

Acht Kilometer – wohin?

Er winkt wieder ab. So eine Acht – was bringt sie, wenn kein Ort dazu genannt wird. Eine nutzlose Ziffer, ein nutzloser Stein.

Plötzlich das Glockenspiel eines fernen Kirchturms – ein Läuten, das zugleich die wenigen Takte einer Melodie aufklingen lässt.

Da – hörst du das?

Unser altes Glockenspiel!

Er zeigt sich plötzlich von einer kleinen Aufregung ergriffen.

Ich muss ganz nahe am Ziel sein.
 Ich erkenne es, ohne jeden Zweifel.
Er lauscht. Das Glockenspiel verstummt.
Er winkt ab.
 Schon zweimal habe ich es gehört...
 Ich folgte in die Richtung.
 Jedes Mal war ich nur wieder im Dickicht ver-
 irrt.
Der junge Mann erhebt sich.
Er verneigt sich freundlich in die Richtung von
Andreas.
 Du willst gehen?
 Schon gut. Dieses Herumsitzen und leere Re-
 den-Führen ist sinnlos.
 Genauso wie das Herumirren sinnlos ist.
 Immer wenn ich meine, einen Weg sicher wie-
 derentdeckt zu haben, stehen die Bäume plötz-
 lich in einen Nebel gehüllt.
 Nebel dicht wie graue Watte.
 Und die Suche beginnt von vorn.
Der junge Mann entfernt sich nach rechts.
Auch Andreas steht auf.
Hebt den Rucksack wieder auf seine Schultern.
In diesem Moment kommt ein Wind auf, der
durch die Wipfel streicht.
In das Wehen der Wipfel mischt sich eine Musik
– an die einer Harfe erinnernd. Das Geräusch
des Winds überwiegt.
Während Andreas wieder aufbricht nach links,
wird ihn dieses Wehen und diese Musik beglei-
ten. Für Augenblicke verschwindet er ganz.

2. Szene

Von rechts erscheint ein Mann in zerschlagenem Mantel, er trägt einen Koffer mit sich, auf seinem Rücken stapeln sich vier große Pakete.

Es ist der Verirrte.

Er hat eine Landkarte und einen Kompass in der Hand.

Auch Andreas erscheint wieder von links.

Der Verirrte: Kannst du mir das erklären?

Der Kompass ändert ständig die Richtung.

Und auch die Karte verändert sich.

Kaum habe ich einen Weg identifiziert, verirrt er wieder und macht eine neue Biegung.

Er mustert Andreas mit genauem Blick.

Du bist klug genug, dich mit einer solchen Karte und einem solchen Kompass gar nicht erst sinnlos herumzuschlagen.

Andreas: Du hast viel Gepäck.

Der Verirrte: Es ist schon nur noch ein Viertel.

Des anderen Dreiviertels habe ich mich bereits entledigt. Immer öfter stolperte ich über Wurzeln damit. Schluss mit der Plackerei, sagte ich mir. Und Paket für Paket habe ich unter Büschen und Baumwurzeln verscharrt. Jetzt aber ist mein Problem: Ich kann die Plätze, wo ich die guten Stücke verscharrt habe, nicht wiederfinden.

Er zeigt auf das oberste Paket auf seinem Rücken.

Hier einige meiner Lieblingsbücher, daneben meine gesammelte Korrespondenz und die

Sammlung meiner amtlichen Papiere, nebst alter wichtiger Zeitungen.

Er zeigt auf das dritte Paket. Hier der Schmuck meiner verstorbenen Frau und meine Waffensammlung, nebst alter wichtiger Zeitungen.

Er zeigt auf das unterste Paket. Hier meine Sonntagsgarderobe, meine Krawatten und meine Reitlederstiefel, nebst alter wichtiger Zeitungen.

Das wichtiges aber *er schwingt seinen Koffer* meine Prozessakten. Man hat mir übel mitgespielt. Doch Recht muss Recht bleiben.

Er setzt alle vier Pakete ab und nimmt auf dem untersten Platz.

Er bietet Andreas an, auf dem zweiten Paket Platz zu nehmen.

Zwar war auch ich manchmal ein ziemliches Schlitzohr. Ich gebe es zu. Auch ich habe den geraden Pfad der Tugend manchmal verlassen.

Doch Recht muss Recht bleiben. Von meinen Prozessakten trenne ich mich nicht.

Zugegeben: Auch ich habe gefälscht. Auch ich habe mir mit Lüge und List diesen und jenen kleineren und größeren Vorteil verschafft. Auch ich habe kleine Diebereien begangen. Manchmal auch größere.

Doch Recht muss Recht bleiben. Ich werde kämpfen, bis man mir das Recht zuspricht, das mir zusteht.

Auch ich war manchmal ein Schlitzohr, ein ziemlicher Gauner. Ein Straßenräuber. Ein Strolch. *Er lacht und winkt ab.*

Doch Recht muss Recht bleiben. Von meinen Prozessakten trennt mich nichts als der Tod.

Er erhebt sich, um sich die Pakete wieder aufzuladen.

Er zögert und greift nach dem zweiten. Sag einmal – Dies hier ist eine Sammlung mit Silberabeln, nebst alter wichtiger Zeitungen. Hättest du nicht vielleicht eine Verwendung dafür? Echtes Tafelsilber.

Es fällt mit nicht leicht, mich davon zu trennen.

Es wäre ein äußerst großzügiges Angebot.

Andreas: *schüttelt den Kopf*

Der Verirrte: Ganz sicher nicht?

Andreas: *schüttelt erneut den Kopf.*

Der Verirrte: Nun, dein eigener Schade.

Er lädt sich alle Pakete wieder auf.

Nicht wenigstens ein paar alte Zeitungen?

Zeitdokumente. Mit jedem Tag, jeder Stunde werden sie wertvoller.

Er winkt ab, marschiert wieder los.

Kehrt noch einmal um.

Jetzt habe ich vergessen, dich nach dem Weg zu fragen.

Ich weiß: Niemand hier kann darauf eine Antwort geben.

Aber man sollte wenigstens fragen.

Man sollte es um des guten Tons willen tun.

Auch wenn es natürlich zwecklos ist und auch du, das sehe ich schon, die Antwort nicht weißt.

Er winkt ab, verschwindet nach links.

3. Szene

*Auch Andreas setzt seine Wanderung fort.
Wieder rauscht der Wald auf, wieder weht in
diesem Rauschen die Musik einer Harfe.*

*Die rechte Seite versinkt einen Moment in Dunkel.
Als es dort wieder hell wird, hat sich ein
Brunnen ins Bild geschoben: ein steinerner
moosbewachsener Waldbrunnen mit breitem
Rand.*

*Dahinter hockt eine Frau in einfachem Bauern-
kittel mit wirren Haaren und wirrem Blick und
schaut auf das Wasser.*

Die Verwirrte: Sie sagen, ich habe meine drei Kinder
im Brunnen ertränkt.

Sie sagen, ich habe einen dreifachen Mord be-
gangen.

Sie blickt flüchtig auf zu Andreas. Hast du es ge-
sehen?

Ich suche jemanden, der es mir bestätigen kann.
Meine drei Kinder sind fort.

Habe ich sie im Brunnen ertränkt? –

Ich schaue in das Wasser und immer blicken die
Gesichter von Dämonen mich an.

Sie haben schreckliche Augen. Sie haben
schreckliche Zähne.

Nein, dies sind meine Kinder nicht.

Sie waren so klein, so zart. Sie lächelten so süß.

Haben die Dämonen sie ins Wasser gezogen? –

Immer wieder wühlt sie sich in den Haaren.

Man hat mich vor diesem Brunnen gewarnt.
Er liegt ein Unheil darauf.
Wer sich zu tief über den Rand beugt, den zieht
es hinein.
Man hat mir gesagt, das Wasser in ihm ist ein
böses Gift.
Viele schon tranken davon. Dann stürzten sie in
die Tiefe.
Doch er hat keine Tiefe. Er hat keinen Grund.
Es geht endlos immer weiter in die Tiefe hinab.
Ein Stein würde Tage fallen.
Er würde Jahre fallen und niemals käme ein
Grund.
Meine drei Kinder – sie waren so klein und so
süß.
Der Brunnen hat sie geschluckt.
Jetzt fallen sie. Immer tiefer und tiefer fallen sie,
ohne Grund.
Würde ich nachspringen – ich selbst würde fal-
len, tief, tief und immer noch tiefer, und sie doch
niemals erreichen.
Habe ich selbst sie ertränkt?
Sie schaut auf das Wasser.
Da – wieder blicken die Dämonen mich an.
Ich ertrage es nicht. Ihre feurig funkelnden Au-
gen. Sie glitzern böse.
Sie haben meine Kinder geschluckt.
Jetzt wollen sie mich. -
Nein, ich werde vom Brunnenwasser nicht trin-
ken. Es ist ein böses, ein bitteres Gift.
Lieber sterbe ich tausend Tode des Verdurstens.

Lieber vertrockne ich und liege als Mumie im Gras.

Hast du es gesehen?

Hast du gesehen, wie ich sie ins Wasser tauchte und ertränkte?

Wie die Dämonen nach ihnen griffen und sie mit sich in die Tiefe zogen?

4. Szene

Die Pilzesserin kommt von rechts.

Sie hat einen Korb bei sich, in dem sie Pilze gesammelt hat. Sie trägt einen braunen Hut mit breiter Krempe, der selbst wie ein Pilz erscheint. Ihr breites braunes Gesicht geht fast halslos in den dicken braunen Bauernkittel über, den sie trägt.

Sie kaut an einem braunen Pilz und nimmt auf dem Brunnenrand Platz.

Sie streckt der Verwirrten einen Pilz entgegen.

Die Pilzesserin: Hier – nimm das!

Nimm das! Und du wirst vergessen.

Die Verwirrte wehrt ab.

Nimm das! Und du wirst dich an nichts mehr erinnern.

Die Verwirrte wehrt wieder ab.

Die Pilzesserin legt ihr zwei Pilze auf den Brunnenrand.

Etwas im Selbstgespräch Eine alte Frau hier im Wald warnte mich: Sie weichen dir das Gehirn auf, in kleinen Schritten und du bemerkst es nicht einmal. Sie zerweichen dein Gehirn und Schritt für Schritt fressen sie alle Erinnerungen darin auf.

Sie kaut weiter an ihrem Pilz.

Es ist gut, sich an nichts mehr zu erinnern.

Leise Regengeräusche setzen ein.

Die Verwirrte hat ihre Arme auf den Brunnenrand gelegt und ihr Gesicht in diese gebettet.

Dieser Wald ist voller Geheimnisse.

Das größte ist diese rote leuchtende Beere.

Sie nimmt eine rote Beere aus ihrer Tasche.

Man trifft sie nicht oft. Sie ist von herrlicher Süße. Schon der Duft! *Sie hebt sie an die Nase.*

Wenn man sie langsam zerkaut, dann sieht man die Luft als funkelnder Schaum. Alles kreist, alles schwebt. Tote Wände sprechen und haben ein schrilles glitzerndes Leuchten. Manchmal siehst du den Himmel voller Drachen und brennender Vögel. Du hörst das Ticken der Zeit, der großen Uhr. Und zugleich steht alles doch still. Unaufhörlich tickt sie den gleichen Takt.

Vor Tagen schwebte ich mitten in einem Taifun. Es war schwindelerregend. Und plötzlich raste dieser Taifun hinaus ins All und auf den Orionnebel zu. Es war gigantisch. Das ganze All knackte in seinen Fugen.

Oh, diese Beere ist süß! *Sie schiebt sie in den Mund.*

*Die Regengeräusche werden stärker.
 Sie greift die Verwirrte bei der Hand. Komm,
 lass uns einen Unterschlupf suchen – sie zeigt
 nach rechts dort bei den Schwarztannen.
 Die Verwirrte blickt sie erstaunt an. Doch dann,
 während sie noch rasch die Pilze greift, lässt sie
 sich fortziehen.*

5. Szene

Torsten erscheint wieder, von links.

Torsten: Ich dachte es mir, dich hier zu treffen.

Er nimmt auf dem Brunnenrand Platz.

Schon wenige Augenblicke, nachdem wir uns
 getrennt hatten, dachte ich: Er hat den Weg zum
 Brunnen eingeschlagen.

Er winkt Andreas, sich neben ihn zu setzen.

Er hat ein größeres Buchenblatt in der Hand.

Hier – das habe ich eben auf dem Waldboden
 gefunden.

Es gibt in diesem Wald einen dichtenden Baum.
 Es heißt: ein Dichter habe drei Nächte unter ihm
 geschlafen und sei dann verstorben.

Seitdem beschreibt der Baum seine eigenen
 Blätter mit Versen.

Willst du es hören?

Er liest:

Regenperlenzeit

Zweige und Blätter funkeln
 perlenkettenbehängt.
 Mit jedem fallenden Tropfen
 küsst der Himmel die Erde.
 Jeder ein kleines farbenschimmerndes All,
 geschickt von dem fernen großen.

Die dürstenden Münder des Waldes
 strecken sich auf.
 Die Wolken wissen es wohl.
 Rauschend verschenken sie sich
 im lebenspendenden Strom.

Er wendet das Blatt, setzt das Lesen fort.

Wirst du sie später erkennen –
 im grünenden Blatt?
 in den Moosen der Borke?
 im zitternden Halm?

Dort ziehen sie noch
 in pochenden Blattadern
 und träumen den Traum
 von grenzenlos blauen Himmeln.

Er steckt das Blatt in seine Tasche.

Man findet sie vom Wind über den ganzen
 Waldboden verstreut – mal zwei fast direkt ne-
 beneinander, dann lange nichts.

*Sie sitzen eine Weile schweigend Seite an Seite
 auf dem Brunnen.*

Die Regengeräusche lassen allmählich nach.

Andreas: Als ich Arburg verließ – damals ein zwanzig-jähriger Mann – war ich ein dreifacher Mörder. Für zwei Morde wurde ich gesucht. Der dritte war mein Geheimnis. Ich teilte es nur mit einem ehemaligen Schulfreund und Kumpel, mit dem ich mich dann über die Jahre hin doch bitter verfeindete.

Am Schluss ein Eifersuchtsspiel. Ein Eifersuchtsdrama mit tödlichem Ende. Beide liebten wir das Mädchen Corinna – wie auch noch andere sie liebten. Keine im Ort war ähnlich attraktiv und begehrt. Allerdings: Mein Rivale war chancenlos. Corinna hatte sich von früh auf für mich entschieden, schon als wir zwölf waren, feierten wir unsere erste heimliche Verlobung, der noch viele weitere Verlobungen folgten.

Wir saßen im Wirtshausgarten oft bis tief in die Abendstunden, fest umschlungen, ohne doch schon eine Nacht miteinander verbracht zu haben. Wir hatten uns gelobt, mit diesem letzten Schritt bis zur Heirat zu warten. Da sah ich sie mehrmals in einem Flirt mit Bodo, meinem alten Schulkameraden. Einmal schien es sogar, dass beide sich küssten. Ich stellte sie zur Rede, sie bestritt jede tiefere Zuneigung zu ihm, und ich betrieb plötzlich ein grausames Spiel: Ich bezichtigte sie der Untreue und stieß sie über Wochen zurück. Sie sollte Reue zeigen, ich wollte ihre Verzweiflung sehen, mit der sie sich den Platz an meiner Seite zurück erkämpfen würde. Es war ein Spiel der Demütigung, das ich immer

nochmals ausreizte. Ich überzog. Plötzlich wandte sie sich tatsächlich ab. Und meinem Rivalen zu. Und der brüstete sich auf einmal spöttisch und lachend, sie für eine Nacht erobert zu haben.

Da lauerte ich ihm auf. Und schoss ihn nieder.

Eine Stille

Torsten: Komm, lass uns ein Stück weiterwandern.

Er erhebt sich.

Andreas: *bleibt zunächst noch sitzen; erst nach einigen Sätzen erhebt er sich gleichfalls.*

Er war ein Waffennarr. Bodo schoss Eichhörnchen von den Bäumen, Wildkatzen und Marder. Er zielte auf Tauben und Singvögel. Alles was auf Bäumen krabbelte oder sich durch die Luft bewegte, konnte zu seiner Zielscheibe werden. Vor allem wenn er reichlich getrunken hatte, konnte er Unberechenbares tun. Gelegentlich spielte er mit einem Kumpel zusammen Russisch Roulette. Sie legten immer nur eine Patrone in das Achtermagazin, die Chance stand somit eins zu acht, doch ein Spiel mit dem Tod war es schon.

Beide wandern über die Bühne.

Als ich ihn niederschoss, zielte ich genau auf die Schläfe. Sein Tod hätte die Folge eines wieder leichtsinnigen Spiels mit dem eigenen Revolver sein können. So wollte ich es aussehen lassen. Doch ich traf ihn in den Hals. Er verröchelte in seinem Blut. Und mir war entgangen, dass ich beobachtet worden war: von eben jenem ge-

nannten Kumpel, wie Bodo ein Waffennarr und eng mit ihm verschworen. Als Bodo tödlich getroffen zusammenbrach, hatte ich plötzlich einen Jäger und Rächer in meinem Rücken. Nein, er wollte mich nicht stellen und mich einem Gericht überführen. Er jagte mich, er wollte meinen Tod. Sein entschlossenes Gesicht, seine scharf zielenden Schüsse ließen keinen Zweifel daran. Es galt: Er oder ich. Ich konnte Zuflucht in einem Dickicht finden, er schlich sich lauern heran, da hatte ich ihn sicher im Schussfeld und drückte ab. Ein Lungendurchschuss. Auch er verblutete noch am Ort.

Ich hatte mit ruhiger Hand gezielt. Jetzt doch ergriff mich Panik. Ich kehrte nicht mehr in die Ortschaft zurück.

Wäre ich zurückgekehrt, ich hätte eine letzte Chance gehabt: Niemand war Zeuge des Vorfalls. Ich hätte zu allem schweigen oder mich auf Notwehr berufen können. Doch die Panik trieb mich fort. Drei Tage später suchte ich, verfremdet durch einen Bart, noch einmal eine Nachbarortschaft auf. Dort war es in der Dorfkneipe das einzige Thema: der Doppelmord an zwei jungen Männern in Arburg. Der Täter war flüchtig seit jenem Mord und alle kannten seinen Namen. Man wusste in Arburg lange von der Rivalität zwischen Bodo und mir, mit dem Moment meiner Flucht hatte sich mein Name allen als Mörder eingebrannt.

Ich hatte für immer verspielt. Ich konnte in meinen Heimatort nie mehr zurückkehren.

Er hält an. Wieder eine Stille

Willst du den Fortgang der Geschichte hören?

Sie führt in immer noch in weitere Abstürze. Meint man, den Punkt des tiefsten Sturzes und der eigenen Verkommenheit erreicht zu haben, öffnet sich nur immer ein weiterer Abgrund und auch dieser schluckt einen gefräßig auf.

Es ist eine Geschichte weiterer Morde.

Ich wurde selbst zum Waffennarr. Es war, als wäre der Geist der beiden Ermordeten auf mich übergegangen. Es war, als könnte ich sie nie wieder loswerden.

Es ist eine Geschichte von ständigem Jagen und ständiger Flucht. Eine Geschichte, in der ich im Rausch von Suff und Drogen versank, gejagt von Wahnbildern, von Mordgedanken, immer von der einen Betäubung in die andere taumelnd. Ein Leben, das nicht wirklich meines war.

Torsten: Der Weg gabelt sich hier.

Ich mache dir einen Vorschlag.

Mein Gefühl sagt mir, du solltest in diese Richtung gehen.

Er zeigt nach rechts.

Ich gehe in die andere Richtung.

Wenn du merkst, dass du auch über diesen Weg nicht ans Ziel kommst, kehrst du zu dieser Weggabelung zurück.

Ich werde dann hier auf dich warten.

Andreas: Und du?

Willst nicht auch du aus dem Wald hinaus?

Torsten: Ja. Doch ich habe Zeit. Ein paar Tage mehr oder weniger – es spielt keine Rolle für mich.

Manchmal entdecke ich einen noch ganz neuen Baum. Dann sitze ich lange darunter und beginne ein Zwiegespräch. Warum er hier aufgetaucht ist und nicht vorher an dieser Stelle stand. Wo er herkommt und ob er länger hier bleiben will.

Andreas: Die Bäume sprechen mit dir?

Torsten: Ja. Es ist letztlich eine sehr einfache Baumsprache. Es gibt die unterschiedlichen Dialekte. Doch eigentlich ist es immer ein gleicher Grundton, der schließlich leicht zu erlernen ist.

Also, *wieder zeigt er* ich gehe in diese – und du in diese andere Richtung.

Sollten wir uns an dieser Weggabelung wieder treffen, suchen wir einen neuen Weg.

Er macht eine Geste der Verabschiedung und verschwindet nach links.

Andreas setzt seine Wanderung allein fort.

Wieder rauscht der Wald auf, wieder ertönt Harfenmusik.

6. Szene

Die rechte Seite hat sich für eine kurze Zeit verdunkelt, als es dort wieder hell wird, ist der Brunnen verschwunden. Ein Mann sitzt gegen einen Baum gelehnt:

Es ist der Glücksspieler. Seine Jacke und seine Hose sind bunt geflickt. Er hat Spielkarten in der Hand, zwei andere kleine Stapel mit Karten sind rechts und links neben ihm in kleinen Stapeln verteilt.

Der Glücksspieler: Man muss sich nur für die Seite des Siegers entscheiden.

Es funktioniert. Der Trick ist allein, rechtzeitig schnell und geschickt den Platz zu wechseln.

Ich wechsele oft.

Ich spiele zu dritt.

Der eine bereitet einen Angriff vor.

Er wirft drei Karten ab.

Der andere wehrt ihn ab.

Er wechselt, weiter in Hockstellung und in schnellem Sprung, auf den Platz mit dem zweiten Kartenstapel und sieht die Karten durch. Dann wirft er erneut drei Karten auf den Boden.

Der dritte wehrt ihn noch einmal ab – oder er erleidet eine Schlappe.

Je nach dem.

Er wechselt auf den Platz mit dem dritten Stapel. Er besieht die Karten und verzieht bedauernd das Gesicht. Er wirft alle Karten offen auf den

Boden.

Er wechselt auf den ersten Platz zurück.

In diesem Moment halte ich wieder die Karten des ersten in der Hand.

Oft geht es über mehrere Runden.

Sogar Spiele von mehreren Tagen habe ich schon gespielt.

Mir schmerzte schließlich der Hintern, so häufig musste ich in raschem Tempo den Platz wechseln.

Wenn sich das Blatt des einen Spielers verschlechterte, reizte ich immer neue Siegekarten aus, bis er am Boden lag.

Es ist wichtig, rechtzeitig zu erkennen, wer die Siegerstraße betreten hat. Diesem bleibt man dann auf den Fersen.

Natürlich ist es verboten, das Blatt des einen dem anderen zu verraten.

Es verläuft alles, wie ein korrektes Spiel zu verlaufen hat.

Geheimhaltung auf allen Seiten.

Doch ein Sieger schält sich mit den Runden heraus. Man bekommt einen Blick dafür, wer es sein wird. Dann teilt man den Platz mit ihm.

Es klingt simpel. Doch ein bisschen gewitzt sollte man dabei schon sein.

Gewitzt und wach wie ein Luchs. Doch bisher habe ich jedes Spiel am Ende gewonnen.

Er streicht sämtliche Karten ein und mischt sie neu.

Natürlich ist es manchmal ein bisschen einsam.

Ich habe einen Mann getroffen, der ein guter Herausforderer wäre. Doch er bevorzugt es, seine Zeit mit Denken zu verbringen. Es ist ihm genug.

Alles in allem: Auch ich bin zufrieden.

Doch um ganz offen zu sein –: Ein schönes Wirtshaus in diesem einsamen Wald – das ließe ich mir schon gefallen.

Statt Beeren und Pilzen mal so eine gebratene Schweinshaxe, ein warmer Kartoffelbrei mit Kümmel und mit auf dem Teller ein dampfendes Sauerkraut. Auch Weißwürste mit Senf oder ein Ragout mit Kirschegelee würde ich nicht verachten. Ein Wirtshaus sucht man hier leider vergebens.

Der „Professor“ tritt auf, von rechts, ein kleinerer hagerer Mann in einem schwarzen gepflegten Anzug. Er trägt drei dicke Bücher unter dem Arm. Er nimmt Platz am Stamm eines der rechten Bäume, er legt zwei Bücher ab, während er das dritte auf seinem Schoß aufschlägt und mit einem Stift Notizen auf die Seiten macht.

In seiner Innentasche hat er eine Flasche Rotwein, aus der er dann und wann trinkt.

Dort ist er – der andere. Doch er lehnt jedes Glücksspiel ab. Sein Glück, so sagt er, sind seine Bücher und ist das Denken.

Wir haben es schon häufiger diskutiert.

An sich verstehen wir uns.

Nur: Ein Wirtshaus im Wald vermisst er nicht.

Nicht einmal etwas weibliche Gesellschaft vermisst er.

Ein Wirtshaus und weibliche Gesellschaft – dann wäre für mich dieser Wald perfekt.

Versteh es nicht falsch: Wenn ich Wirtshaus sage und von schöner junger weiblicher Gesellschaft spreche, dann meine ich es so.

Manche verstehen es so, dass dieses Wirtshaus auch ein Freudenhaus ist.

Von einem Freudenhaus spreche ich nicht, nur von junger hübscher weiblicher Bedienung.

Wenngleich: So ein Freudenhaus - -

Es müsste nicht wild und ungestüm darin zugehen. Nicht roh und sittenlos.

Es könnte ein sanftes Freudenhaus sein.

So ein Freudenhaus hier im Wald, ganz leise und sanft, nur dann und wann etwas ungestüm - nebst einer Wirtschaft, einem gemütlichen Wirtsstube mit gebratener Schweins- oder Kalbshaxe, Knödel und Sauerkraut und einer Flasche Rotwein – es wäre das Paradies.

Mit einem Blick zum „Professor“ Immerhin: den Rotwein verachtet auch er nicht.

7. Szene

Der Professor: *wendet sich Andreas zu.*

Ich habe erkannt, was der Sinn des Lebens ist.
Du willst wissen, was es ist, dieser Sinn?
Es ist das Denken selbst.
Das Denken über das Leben.
Das Denken knüpft wunderbare Fäden von Ding
zu Ding.
Es knüpft sie alle auf wunderbare Weise zusammen.
Manchmal verwirren die Fäden sich.
Dann muss man die Knoten mit Geduld und Behutsamkeit lösen.
Das tun wir Professoren und Denker.
Du wirst sagen: Ein jeder kann Professor sein.
Im Prinzip wohl. Jeder der des Denkens mächtig
ist, kann auch ein Professor sein.
Doch den meisten ist unbekannt, was das Denken
bedeutet.
Das wahre Denken.
Das Denken ist wie das Licht in den Kristallen.
Es macht die Kristalle erst schön.
Haben Sie einmal einen Kristall im Dunkeln gesehen?
Ein harter trauriger nichtiger Gegenstand.
Dann fällt das Licht hinein.
Und das Spiel der Zauberfarben beginnt.
So ist das Denken.

Es fällt auf die Dinge der Welt und es erweckt
ein Zauberspiel der Farben in ihnen.

Ohne Denken wären sie grau und matt.

Wie die Kristalle in einer lichtlosen Höhle: ein
Nichts. In ihrem eigentlichen Sein, ihrer wahren
Gestalt nicht existent.

Das Denken verzaubert die Dinge.

Wie es sie doch auch wieder entzaubert.

Es löst sie aus ihrem Zauberschlaf, in dem sie
schweigend dahindämmern.

Es zaubert das Leben in sie hinein.

Oh! Wunderbar ist das Denken!

Der Glücksspieler: Jetzt sind wir zu dritt.

Es wäre eine günstige Gelegenheit für eine Kar-
tenrunde.

Wer weiß, wann wir uns wieder in dieser Kon-
stellation begegnen. Wir sollten die Gunst des
Augenblicks nutzen.

Plötzlich der schrille Schrei einer Krähe.

*Die linke Seite war für eine Weile in Dunkel ge-
taucht, jetzt hellt sie sich langsam wieder auf.*

*Immer nochmals schrilles heftiges Krähenge-
schrei.*

*An einem der hinteren Bäume hängt ein Mann in
einem zerschlissenen Mantel. Er hat eine
schwarze Augenklappe über dem linken Auge.
Er baumelt leblos an einem breiten Ast, einen
Gürtel als Schlinge um seinen Hals.*

Der Glücksspieler geht langsam auf ihn zu.

Er fühlt seinen Puls.

Der Glücksspieler: Kein Lebenszeichen mehr.

Auch Andreas und der „Professor“ sind herangetreten.

Dass diese Erhängten immer so trostlos die Zunge aus dem Mund baumeln lassen!

Es ist, als streckten sie dem Leben noch einmal die Zunge heraus.

„Du kannst mir nicht mehr!“ Das meint man hinter ihrer Stirn zu lesen.

Der Professor: Binden wir ihn ab!

Bedecken wir ihn mit Laub.

Sie ziehen ihm vom Ast, legen ihn auf den Boden und bedecken ihn mit Blättern.

Immer weiter heftiges Krähengeschrei.

Torsten erscheint erneut.

Andreas bemerkt ihn.

Torsten: Hat dein Weg dich weiter geführt?

Andreas schüttelt den Kopf.

Ich dachte es mir bereits.

So bin ich wieder hier.

Andreas: *zeigt auf den Toten* Du kanntest ihn – diesen Mann?

Torsten: *nickt* Er taucht hier häufiger auf.

Ich sehe jedes Mal nur, dass ich ihm leider nicht helfen kann.

Also lass ich ihn seiner Weg gehen.

Komm mit, ich werde dir etwas zeigen!

Er winkt ihm mit sich nach rechts.

Die Bäume rauschen.

Wieder schreit eine Krähe.

Dunkelheit.

Zweiter Akt

1. Szene

Der Brunnen hat sich von rechts wieder ins Bild geschoben.

Andreas und Torsten sitzen auf seinem Rand.

Es beginnt dämmerig und Abend zu werden.

Andreas: *zieht ein Schreiben hervor* Hier – ich hatte diesen Brief geschrieben.

An meine Schwester adressiert.

Bei ihr bin ich mir am sichersten, dass sie weiterhin lebt.

Meine Eltern – sie müssten jetzt weit über neunzig sein. Ob ich einen von ihnen noch lebend antreffen werde? *Er schüttelt den Kopf.*

Ob ich Corinna antreffe?

Corinna – es wäre möglich.

Ich wollte diesen Brief absenden.

Dann habe ich ihn doch bei mir behalten.

Von Corinna träumte ich.

Dreimal. Drei Nächte hintereinander.

Sie lächelte traurig. Sie sagte nichts.

Nur beim dritten Mal – da sah ich ein stilles Lächeln auf ihrem ganzen Gesicht und jetzt sprach sie auch.

Ganz kurz. Sie sagte, sie würde hier im Wald auf mich warten.

Er blickt still zu Boden.

Der Wald rauscht.

Mein Vater war Steinmetz. Er fertigte vor allem Grabsteine an. Manchmal auch kleinere und größere Skulpturen. Er war ein Künstler. Die Leute bestellten seine Grabsteine und Skulpturen weit über unsere kleine Ortschaft hinaus. Besonders beliebt waren seine musizierenden Putten. Sie spielten Trompete, Harfe und Saxophon, einige sogar ein Schlagzeug. Saxophon und Schlagzeug spielende Himmelsboten. Den Leuten gefiel es. Alle diese Putten hatten ein himmlisches Lachen.

Er hoffte, wie viele Väter es tun, ich würde in seine Fußstapfen treten. Schon als ich krabbeln konnte, trieb ich mich in seiner Werkstatt herum. Zunächst waren es nur Bauklötzerspiele, die ich mit seinen steinernen Resten spielte. Dann, mit den Schuljahren, meißelte ich auch selbst. Inschriften in Gräber zu meißeln, langweilte mich. Ich meißelte Reliefs: Gesichter und Landschaften, dann Landschaften, die sich in Gesichter verwandelten und umgekehrt, fremdartige Fabelwesen, Fantasiegestalten und Fantasielandschaften. Ich war nicht schlecht. Mein Vater sah mich als großes Talent – größer als seines, wie er behauptete. Das war geschmeichelt. Doch dass ein Künstler in mir zu wecken war, das sah er wohl. Ja, ich hätte ein Atelier direkt neben seinem einrichten können. Er sprach häufig darüber, und er war sogar bereit, seine Arbeit auf die Grabsteine zu beschränken, die uns das Geld einbrachten.

Doch dann wären der Welt die himmlisch lachenden Putten verloren gegangen.

Ich war noch unsicher über mein Talent. Doch sicher war ich, im Ort zu bleiben und mein Leben an der Seite Corinnas zu leben. Nicht den kleinsten Zweifel hatte ich, dass ich mit ihr hier leben und an ihrer Seite alt werden würde.

Leise Corinna – sie sagte mir, sie würde hier im Wald auf mich warten.

Noch leiser, ganz still in sich hinein In diesem Wald wollte sie mich noch einmal treffen.

Torsten: *blickt zum Himmel* Es könnte eine Vollmondnacht geben.

Ist sie wolkenlos, dann kannst du an diesem Brunnen sonderbare Dinge erleben.

Er streicht mit der Hand durch das Wasser, dann hebt er eine Handvoll an den Mund und trinkt.

Andreas: Das Wasser ist nicht vergiftet?

Torsten: Vergiftet? Weshalb?

Koste selber davon!

Andreas: *kämpft kurz mit einem Misstrauen.*

Dann schöpft auch er Wasser mit der Hand und trinkt. Doch! Ein sehr klares Wasser. Wunderbar frisch!

Welche sonderbaren Sachen geschehen?

Torsten: Warte es ab!

Doch wäre es klug, wenn wir den Rand des Brunnens selber verlassen.

Wir könnten die Vorgänge stören.

Er winkt ihn zu den Bäumen auf der linken Seite.

Beide nehmen dort am Boden Platz.

Es ist Abend geworden.

Ich habe wieder zwei Gedichtblätter gefunden.

Soll ich sie vorlesen?

Ich lese das eine.

Das andere handelt von der Nacht und vom Mond. Damit warte ich.

Er zieht das eine aus seiner Tasche und liest.

Abendlichtzeit

Die große wandernde Glocke
aus tönendem Gold
ist fortgeglitten hinter den Horizont.
Der Abend gießt seinen Dunkelkrug
aus über schattigen Hängen und Wiesen.

Alle suchen
die stillen Pfade der Heimkehr,
das bergende Haus.
Die Schmetterlinge falten die Flügel
und träumen weiter den duftenden
Liebestraum alter Blütenfreunde.
Vögel senken die tagmüden Stimmen
tief in ihr Federkleid.

Er wendet das Blatt, liest die Rückseite.
Wurzel drängt sich enger an Wurzel heran
mit tastendem, schützendem Griff -
ein verborgenes Freundschaftsnetz
durch das Dunkel der Erde.

Stark auch im Dunkel der Nacht.
Er steckt das Blatt zurück.
Nachtdunkel hat sich über den Wald gesenkt.
Zugleich schimmert ein silbernes Mondlicht
durch die Zweige.

2. Szene

Drei Gestalten lugen von hinten über den Brunnenrand. Es sind Schling und Schluck und die Fuchsfrau.

Alle drei tragen Masken: Schling und Schluck die großen Gesichter von Kobolden; die Fuchsfrau trägt ein Fuchsgesicht.

Alle drei nehmen schließlich auf dem hinteren Brunnenrand Platz: Schling und Schluck mit kleinen Koboldbeinen. (Der bekannte Trick ist: Sie legen künstliche Stoffbeine in kurzen Stoffhosen auf diesen Brunnenrand.)

Schling: *geheimnisvoll* Wenn keine Wolken den Mond verdunkeln – dann kann es passieren.

Sie lauschen zusammen eine kurze Zeit.

Schluck: *zur Fuchsfrau* Ganz sicher hast du sie noch nie getroffen – die Mondlichtfrau?

Die Fuchsfrau: *schüttelt den Kopf.*

Schling: Sie ist weise.

Sie kann dir auf jede Frage eine Antwort geben.
 Sie heißt nach dem Mond. Weil sie mit dem Mondlicht erscheint. Doch das Mondlicht ist in

Wahrheit das Licht der Sonne. Nur abgespiegelt und sanft.

Schluck: Sie ist weise.

Manchmal vertreibt sie ein plötzlicher Nebel.

Dann erscheinen die Nebelspinnerinnen.

Es sind drei.

Sie spinnen Nebelnetze wie klebriges Garn.

Wenn die drei Nebelfrauen erscheinen, ist es besser, Reißaus zu nehmen.

Schling: Sie erscheinen, wenn sie jemand Schuldigen finden. Dann werfen sie ihre Netze aus und fangen ihn ein. Der Schuldige muss büßen. Dafür sind sie geschaffen.

Schluck: Wir nehmen dann besser Reißaus.

Man kann die Mondlichtfrau aufs Neue rufen. Doch man erkennt sie im Nebel nicht. Die Nebelfrauen sind stark, wenn sie ihre Nebelnetze auswerfen.

Schling: *direkt zur Fuchsfrau* Was wirst du die Mondlichtfrau fragen?

Die Fuchsfrau: *flüstert mit ihm*

Schling: Darauf wird sie dir mit Sicherheit antworten.

Sie ist weise – die Mondlichtfrau.

Vielleicht musst du einen Liebestrunke brauen.

Sie wird es dir sagen.

Sie sagt dir auch, wie du den Fuchs in deinen Bau lockst und ihn den Liebestrunke trinken lässt.

Dann gibt es eine glänzende Hochzeit.

Schluck: *zu Schling* Hast du ihr schon vom Weiher erzählt?

Schling schüttelt den Kopf.

Leises Harfenspiel.

Es wohnen vier Nixen darin.

Wir haben sie neulich im Schilf gesehen.

Ganz nackt, mit silbernen Fischschwänzen.

Sie tauchten auf und ab. Wir hörten ihr Glücksen und Kichern.

Schling: Es ist wunderschön – im Weiher dort unten.

Wunderbare Seeburgen gibt es aus Muschelschalen mit funkeln dem Perlmutter.

Es gibt Seewiesen, das sind grün und silbrig glitzerndem Moose, und überall Seerosen.

Die Seerosen leuchten in allen Farben.

Es ist voller Zauber und Frieden.

Es ist ein Paradies.

Schluck: Und die Seeigel mit ihren Stacheln?

Und die sonstigen Seeungeheuer?

Du verschweigst sie einfach. Du glaubst, dass die Fuchsfrau sich ängstigen könnte.

Doch man muss gleichfalls davon berichten – den unersättlichen Blutekeln, den giftigen Wasserschlangen.

Schling: Blutekel? Wasserschlangen?

Schluck: Wasserschlangen und Feuerquallen.

Am gefährlichsten ist der Huck.

Schling: Der Huck?

Schluck: Er hat Reißzähne wie ein Hai. Er verschluckt Nixenkinder mit einem Haps.

Er wendet sich direkt der Fuchsfrau zu.

Es geht gefährlich zu in der Tiefe des Weihers.

Es ist ein Kampf auf Leben und Tod.

Schling: Und das hast du gesehen?

Schluck: Gesehen?

Er schüttelt den Kopf.

Schling: Die Nixen haben es dir erzählt?

Schluck: *schüttelt wieder den Kopf.*

Schling: Woher weißt du es?

Schluck: *winkt ab* Weil es eintönig ist – immer nur
Seeburgen und Perlmutter und Wiesen mit Seerosen
und Seesternen.

Es muss ab und zu auch etwas passieren!

Aus den Büschen links kommt ein Geräusch.

Horch! Jemand sitzt dort. Es knistert. _

Torsten: *zu Andreas* Willst du es jetzt hören – das
zweite Gedicht?

Er holt das andere Blatt hervor.

Silbermondzeit

Die Silberfinger des Mondes
tasten ins träumende Buschwerk.

Sie spielen auf Silberharfen und Silbersaiten
sich wiegender Wipfel.

Schluck: Horch – der Gedichtebaum!

Jetzt hat er ein Gedicht auch auf den Mond gemacht.

Und er spricht das erste Mal sogar selbst.

Horcht – wie er spricht!

Torsten: *setzt sein Lesen fort*

Nie war der Strahl der Sonne,

der still verborgenen,
je so behutsam und sanft.

Silberfinger und Silbermusik.

Silbergedanken.

Vergiss die Schrecken der Schatten.

Die Nacht ist heilig und hell.

Er steckt das Blatt wieder fort.

Mehr fand ich nicht am heutigen Tag.

Eine längere Stille.

*Der Mond leuchtet wechselnd hell auf, dann
wieder ziehen Wolken über ihn hin, manche ver-
dunkeln ihn fast ganz.*

Schluck: Vergiss nicht, was wir selbst sie fragen woll-
ten!

Schling: Wie sollte ich das!

Schluck: Was solltest du?

Schling: Wie ich das vergessen sollte.

Ich denke jede Stunde daran.

Also: Der Name, den ich mir wünsche - er wäre
Mirakolos.

Seit unserer Kindheit leiden wir.

Schluck: Wir leiden an unseren Namen.

Schling: Uns Schling zu nennen!

Schluck: Uns Schluck zu nennen!

Schling: Nur weil wir kräftig gegessen und kräftig ge-
trunken haben.

Schluck: Vorbei mit Schluck!

Schling: Vorbei mit Schling!

Schluck: Warum wünschst du dir den Namen Mirako-
los.

Schling: Er war fast immer der Held, wenn unsere Amme uns Märchen erzählte.

Schluck: Ich würde dir abraten, den Namen Mirakolos zu wählen.

Schling: Mir abraten?

Schluck: Er passt nicht zu dir.

Schling: Er passt nicht?

Schluck: Du hast eine Knollennase.
Mirakolos ist ein Held.

Schling: Und?

Schluck: Ein Held darf keine Knollennase tragen.
Nicht dass ich deine unedel und hässlich finde.
Sie ist nicht unedel. Nur eben knollig.

Schling: *betastet seine Nase*

Schluck: Außerdem –

Schling: Was außerdem?

Schluck: Es gibt noch einen weiteren Grund.
Der Name ist schon vergeben.

Schling: Vergeben? an wen?

Schluck: An mich.

Ich habe den Namen geträumt.

Ich wachte auf und sogar dann tönte er weiter deutlich in meinem Ohr: Mirakolos.

Frage die Fuchsfrau – ich habe es ihr vor Tagen erzählt.

Die Fuchsfrau: *nickt*

Schling: Auch ich habe den Namen geträumt.

Schluck: Das denkst du dir jetzt aus! –

Hör zu, ich habe einen anderen Namen, den ich dir anbieten kann.

Schling: Was ist an meiner Knollennase anders als deiner?

Schluck: Meine -: Sie hat diese kleine Erhebung, diesen sehr feinen Schwung – man sieht es vielleicht nicht auf den ersten Blick –

Doch etwas mehr wie ein Held ist es schon.

Frage die Fuchsfrau.

Die Fuchsfrau: *nickt*

Schling: Sie sagt dir, du hast eine Heldennase?

Die Fuchsfrau: *nickt*

Schling: Was sagt sie zu meiner?

Die Fuchsfrau: *nickt*

Schling: Sie sagt: Ich habe sie auch.

Schluck: Sagt sie das?

Fuchsfrau, das ist im Moment kein feiner Zug von dir, wenn du mir so in den Rücken fällst.

Es ist nur dieser sehr feine Schwung. Doch wer es sehen will, sieht es schon. Wer es sehen will, sieht die Heldennase.

Ich biete dir den Namen Serafilos an.

Schling: Abgelehnt.

Schluck: Wie wäre Alorios Gloriosios.

Schling: Abgelehnt.

Obwohl: Etwas besser klingt es schon.

Ein bisschen lang.

Schluck: Kurz wäre ein Name wie Hurz.

Schling: Hurz?

Schluck: Kurz genug?

Nehmen wir alle drei: Alorios Gloriorios Hurz.

Schling: Abgelehnt!

Schluck: Dass du niemals zufrieden sein kannst...

Schling: Ich hab es!

Schluck: Was hast du?

Schling: Wir fragen die Mondlichtfrau.

Schluck: Gut. Dann hörst du es von ihr, dass ich den
Namen Mirakolos tragen soll.

Schling: Doch wehe, du selbst machst die leiseste An-
deutung!

Schluck: Welche Andeutung?

Schling: Eine Andeutung, die nur die leiseste Andeu-
tung ist.

Schluck: Sie liest es in meinen Gedanken.

Du weißt, das kann sie: Sie kann die Gedanken
lesen.

Schling: Dann liest sie es auch in meinen.

Schluck: Eben. Und dann wird sie sagen: In deinen Ge-
danken ist es verkehrt.

Schling: Das möchte ich erst von ihr selbst hören!

Schluck: Eben!

Geträumt ist geträumt.

Und eine Heldennase ist eine Heldennase.

Schling: Und eine Knollennase, wie deine und meine,
ist eine Knollennase.

Schluck: Warum wir uns das Leben immer so schwer
machen!

Schling: Ja – warum?

Schluck: Du könntest doch einfach nachgeben.

Du könntest nachgeben und wärst der Klügere.
Weil, wer nachgibt, der Klügere ist.

Schling: Jeder weiß, dass ich der Klügere bin.

Sieh deine kleine runzlige Stirn!
Sieh meine!

Jeder erkennt auf den ersten Blick, dass meine die Denkerstirn ist.

Schluck: *betastet seine Stirn*

Schling: Die Fuchsfrau bestätigt es!

Die Fuchsfrau: *nickt*

Schluck: Das muss ich sie selbst fragen.

Hat Schling eine Denkerstirn?

Er oder ich?

Die Fuchsfrau: *nickt*

Schluck: Da hast du es: Sie nickt.

Das ganze war eine Verwechslung. Sie meinte mich.

Schling: Mit der Denkerstirn?

Schluck: *zur Fuchsfrau* Du meintest in Wahrheit mich – nicht wahr?

Die Fuchsfrau: *dreht verwirrt den Kopf*.

Schling: Du verwirrst sie vollkommen.

Du weißt, dass sie mehr als zwei Fragen auf einmal nicht denken kann.

Wir sollten von etwas anderem reden.

Schluck: Wir werden sie auch nach der Schatzhöhle fragen, wenn sie erscheint.

Schling: Der Schatzhöhle, ja, und dem Drachen.

Schluck: Irgendwo im Wald hier gibt es sie, ich fühle es sicher.

Schling: Es gibt keinen Wald ohne Drachenhöhle.

Ohne einen verborgenen Schatz.

Es wäre kein Wald.

Manchmal, glaube ich, waren wir ihnen schon richtig nahe.

Schluck: Ganz nahe, ja.

Doch was ist, wenn der Drache schläft?
 Er schläft oft. Er schläft fast den ganzen Tag.
 Wer bewacht dann den Schatz?

Schling: Eben. Niemand bewacht dann den Schatz.
 Es wäre gut, wir würden die Höhle bewachen.
 Immer einer von uns könnte schlafen, der andere wachen.

3. Szene

*Helles Mondlicht flutet über den Waldboden.
 Jetzt mächtig perlendes Harfenspiel.
 Die „Mondlichtfrau“ erscheint im Brunnen.
 Sie trägt eine silberne Augenmaske und ein perlenbesticktes Obergewand, beides funkelt hell im Licht des Mondes.
 Sie erscheint auf der rechten Innenseite des Brunnens und lehnt dort gegen den Brunnenrand – so dass sie sich jedem der nächtlichen Besucher sprechend zuwenden kann.*

Die Mondlichtfrau: Deine Frage, liebe Füchsin, ist leicht zu beantworten.

Du glaubst, dass dich der Fuchsmann verschmäht. So aber ist es nicht.

Er ist selbst ein wenig schüchtern und fühlt sich unwert, weil sein rechter Hinterlauf etwas lahmt.

Was du tun kannst:

Bau einen Weg zu deiner Höhle, indem du Mäuschnöchelchen unter dem Laub verscharrst, immer im Abstand dreier Fuchsschritte. So wirst

du den Fuchsmann schließlich in deine Höhle locken.

Tu außerdem dies:

Bade sechs Tage lang jeden Morgen im Weiher und iss drei Silberdisteln danach. Dein Fell wird einen unwiderstehlichen Duft verströmen.

Schling und Schluck, euch beiden gebe ich diesen Rat:

Streitet nicht weiter um eure Namen. Es gibt einen besseren Weg.

Schlaft zwei Nächte über eurer Frage und bittet um einen Traum.

In der ersten Nacht wird jeder den Namen träumen, den der andere tragen soll. Doch darüber schweigt ihr zunächst.

In der zweiten Nacht wird jeder den Namen träumen, den er selbst tragen soll.

Nun könnt ihr die geträumten Namen einander mitteilen.

Stimmen sie überein, dann wisst ihr, ihr habt die wahren Namen geträumt.

Es gibt die wahren Träume und die Träume, die Gaukelträume sind.

Als ihr den Heldennamen träumtet, war dies ein Gaukeltraum. Vergesst ihn und träumt eure wahren Namen. Die erwarten euch schon. Sie klingen nach Erde und nach Metall. Sie werden euch freuen.

Eine längere Stille.

Mondlichtfluten. Harfenspiel.

Ihr fragt, ob es hier eine Drachenhöhle und einen Drachenhort gibt.

Ich muss euch sagen: Es gibt sie nicht.

Ihr wollt ein Wächteramt haben?

Dann verrate ich euch dieses Geheimnis.

Die Erde hat eine Narbe. Sie ist nur dünn verheilt. Ein feuriger Himmelskörper hat ihr die Wunde darunter zugefügt, vor schon längerer Zeit.

Die Narbe zieht sich quer durch eine Schlucht. Bäume und Buschwerk verdecken sie. Ihr kennt die Schlucht. Die Narbe doch habt ihr niemals bemerkt.

Setzt jemand das Buschwerk in Brand, ist diese Narbe leicht wieder aufzureißen. Der Himmelskörper von einst ist darunter zerstiebt und zerfallen. Doch er hat einen riesigen Hohlraum zurückgelassen, eine Kammer gefüllt mit giftigem Gas. Sie ist groß wie ein halber Kontinent. Niemand ahnt ihre Macht. Risse die Narbe auf und würde das Gas vom Feuer entzündet, würde ein apokalyptischer Feuersturm über die Erde hinwegfegen. Alles würde darin verbrennen. Alles würde zu Grunde gehen.

Wacht an der Schlucht. Hütet die zart verwachsene Narbe. Die Erde wird heil bleiben, wenn niemand die Narbe zerreißt.

Erneut Stille.

Wieder flutendes Mondlicht. Harfenspiel.

Es gibt einen weiteren Gast.

Ich höre die Fragen in seinem Herzen klopfen.

Sie wartet.

Lieber Freund, alles kannst du mich fragen, was dich bedrückt.

Andreas: *zu Torsten, flüsternd* Sie kann die Gedanken lesen?

Warum muss ich dann eine Frage stellen?

Torsten: Es ist das Gesetz: dass sie nur antworten darf, wenn du fragst.

Es ist das Gesetz: dass sie sich ungefragt nicht einmischen darf.

Die Mondlichtfrau wartet.

Sie darf es nicht - nicht in das Leben der Menschen.

Sie würde ihr magisches Wissen verlieren.

Die Mondlichtfrau: Lieber Freund!

Du siehst mich das Licht des Mondes spiegeln. Doch du weißt: In Wahrheit ist es das Licht der Sonne, nur mild und gedämpft.

Vertraue dem Licht der Sonne. Alles reinigt und klärt sich darin.

Andreas: *zu Torsten, wieder flüsternd* Sie kennt mein Leben?

Ich fühle es: Sie liest jeden meiner Gedanken...

Sie kennt jedes von mir begangene Unrecht.

Sie kennt das Blut an meinen Händen.

Ein Nebel zieht auf.

Ich bin es nicht wert.

Meine Seele ist dunkel. Auf meinen Schultern lastet schreckliche Schuld.

Der Nebel wird dichter. Auch der Mond verdunkelt sich. Die Harfe verstummt.

Torsten: Vergiss deine Scheu, deine Scham.

Sie wartet auf deine Fragen.

Wenn du sie nicht stellst, wird sie vor deinen
Blicken entschwinden.

Der Nebel verdichtet sich weiter.

*Plötzlich hat er die Mondlichtfrau ganz ver-
schluckt.*

*Die dunklen Schreie von Eulen brechen ein in
die friedliche Stille, dann auch wieder die
Schreie von Krähen.*

4. Szene

*Auf dem Innenrand des Brunnens sitzen plötzlich
drei Gestalten mit langem weißen Haar, sie tra-
gen schwarze Augenmasken, die eine hat ein
braunes knöchellanges Gewand, die andere ein
rotes, die dritte ein schwarzes.*

Torsten wiegt bedauernd den Kopf.

Jetzt sind sie gekommen – die drei Nebelspinne-
rinnen. Dein Schweigen hat sie gerufen.

*Die drei Frauen bewegen Silbernadeln in ihren
Händen. Man hört das Klirren.*

Dichter Nebel liegt über dem Wald.

Die erste Nebelfrau: Wir spinnen.

Die zweite Nebelfrau: Wir spinnen mit Nebelfingern
die Silbernebelgefäden
zu ehernen Ketten.

Die dritte Nebelfrau: Ihr Klirren spricht

von Taten der Schuld.

Die erste Nebelfrau: Namen und Farben der Schuld -
 wir ketten sie an den Schuldigen
 mit seinen Worten und Namen,
 mit seinen Farben von Gier,
 von Hass und Gewalt.

Die zweite Nebelfrau: Alles ist aufgezeichnet
 im Buch der Gerechtigkeit
 mit ehernen Lettern.

Die dritte Nebelfrau: Die Spur der Schmerzen –
 der Schuldige wird sie
 mit Schmerzen bezahlen.

Die erste Nebelfrau: Die Spur des vergossenen Blutes
 – sie folgt dem Schuldigen nach,
 Tropfen für Tropfen wird er
 den eigenen Blutzoll dafür entrichten.

Die zweite Nebelfrau: Die von ihm vergossene Angst
 wird er zahlen
 Tropfen für Tropfen
 im Angstschweiß schlafloser Nächte.
Das Geräusch klirrender schleifender Ketten.

Die dritte Nebelfrau: Unsere Netze sind
 über Länder und Meere gespannt.
 Der Schuldige – er entkommt uns nicht.

Die erste Nebelfrau: Über den Flüchtenden werfen wir
 unsere dreifach gesponnenen Netze aus
 mit sicher zielender Hand,
 Nebelnetze aus bleiernem Grau,
 von bleierner Schwere.

Die zweite Nebelfrau: Wir streuen Verirrung,
 wir bauen

Nebelmauern um ihn,
 hart, unentrinnbar.

Die erste Nebelfrau: Bitter strauchelt er und stürzt ab
 aus den Klüften des Hochmuts.

Die dritte Nebelfrau: Er treibt in den Wahn
 auf den Meeren der späten Reue.

Das Geräusch klirrender Ketten.

Der Brunnen versinkt ganz im Nebel.

5. Szene

*Auf der rechten Seite erscheint ein Mann in zer-
 lumpter Kleidung. Er trägt eine Maske – ein
 furchteinflößendes Wolfsgesicht.*

In seinem Gürtel hängt ein Messer.

Er blickt suchend umher.

Andreas: Wer ist dieser Mann?

Torsten: Ich wollte dich bereits vor ihm warnen.

Er sucht dich.

Er sagt, er hat eine offene Rechnung mit dir.

Andreas: Wer ist es?

Torsten: *setzt sich schützend vor ihn.*

Ich bin ihm schon mehrmals begegnet.

Sein Hass ist groß.

Ein großes Unrecht, so sagt er, ist ungesühnt.

*Er blickt unruhig zu dem Mann, der sie aller-
 dings nicht zu bemerken scheint.*

Hör zu!

Ich gebe dir meinen Hut.

Mit diesem Hut kennt er nur mich.
 Wenn er dir nahe kommt, schiebst du dir diesen
 Hut tief ins Gesicht und gehst rasch deiner We-
 ge. Blick dich nicht um!
 Ich fühle den Hass seiner Augen.
 Ich fühle seine Entschlossenheit.

Andreas: *jetzt mit zitternder Stimme*

Wer ist es?

*Der Mann mit der Maske entfernt sich wieder
 nach rechts.*

*Dunkles Schreien von Nachtvögeln.
 Tiefer Nebel.*

Dritter Akt

1. Szene

Der Brunnen ist verschwunden.

*Andreas sitzt mit Torsten zusammen wieder auf
 den Kilometersteinen. Er hält den Hut auf seinen
 Knien.*

*Es ist Tag geworden. Doch unverändert umgibt
 sie Nebel.*

*Wieder hört man die Schreie von Krähen; dann
 auch die eines fernen Käuzchens.*

*Torsten hat erneut ein „Gedichte-Baumblatt“ in
 der Hand. Er liest.*

Nebelzeit

Die dünnen Klageschreie der Käuzchen
fallen ins Dickicht der Nebel.
Bleiche Gesichter kreisen
um kahles nacktes Gesträuch.

Schwarze Astgerippe
harken lautlos den Nebel,
herbstverblichene Nebelwiesen
auf treibenden Nebelhängen.

Ausgegossen die dunkle Milch der Betrübnis
traumschattengrau.
Alle Wege sind namenlos.
Keiner kennt mehr Herkunft noch Ziel.

Beide schweigen erneut eine Zeit vor sich hin.

Andreas: Darf ich dir noch ein Geheimnis anvertrauen?
Keineswegs hätte ich meinen Rivalen Bodo kaltblütig erschossen, hätte er nicht ein übles Erpresserspiel mit mir gespielt.
Er spielte es bereits über viele Jahre.
Es hing zusammen mit einem dunklen Geheimnis, das nur wir beide teilten und es hatte mit meinem jüngeren Bruder zu tun.
Du sagst, ich soll es erzählen?
Es gab dieses dunkle Geheimnis zwischen uns – Bodo und mir:
Der Tod meines kleinen Bruders.
Niemand wusste, was damals geschehen war.

Bodo setzte es Jahre danach, als wir zerstritten waren, als Waffe gegen mich ein. Es war ein Mittel der Erpressung, mit dem er mich würgen und nach Belieben demütigen und gefügig machen konnte.

Ich muss von vorn, ich muss mit der ganzen Geschichte beginnen.

In einem Frühsommer, ich war zehn, mein kleiner Bruder war acht, Bodo war elf, entdeckten wir einen alten Holzkahn am Weiher im Wald. Niemand hatte ihn dort vorher gesehen und niemand wusste, wie er dort hingelangt war.

Als wir es den Eltern erzählten, folgte ein striktes Verbot, damit auf den Weiher zu fahren. Wie es so ist: Verbote sind die schnellsten Verführer. Wir, mein kleinerer Bruder und ich, und Bodo schoben den Kahn ins Wasser. Wir paddelten mit Stöcken und der Kahn dümpelte auf den Weiher hinaus. Plötzlich begann ein Schaukelspiel. Ich saß mit Bodo auf der einen Seite des Kahns, mein kleinerer Bruder hatte den Bug bestiegen und dieses anfangs harmlose Schaukelspiel setzte ein. Jeder gab immer heftiger Schwung, und Torsten, mein kleinerer Bruder, jauchzte vor Vergnügen. Plötzlich traf mich ein Blick von Bodo – und erst später begriff ich, dass es wie ein Pfeil des Bösen war. Er setzte sich in mir fest.

Mein Bruder und ich – wir hatten unsere kleinen täglichen Reibereien, doch an sich liebten wir uns, nie hätte ich bei diesem Schaukelspiel

leichtfertig sein Leben aufs Spiel gesetzt. Doch als dieser Pfeil des Bösen mich traf, tat ich es – es war ein stillschweigendes einvernehmliches Kommando, mit dem wir den Kahn in eine gefährliche Höhe schießen ließen, dort wo mein kleinerer Bruder sich befand. Sekunden später hörten wir seinen Aufprall im Wasser, wieder Sekunden darauf folgte ein Gurgeln, matter und matter werdend, dann folgte lähmende Stille.

Wir, Bodo und ich, sahen uns an. Nie würde jemand erfahren, was soeben geschehen war.

Die Geschichte, auf die wir uns während des Heimwegs einigten, war simpel: Mein kleiner Bruder hatte sich in Richtung des Weiher entfernt. Er hatte verbotener Weise den Kahn losgemacht und war hinaus gepaddelt. Als wir ihn am Weiher suchten, sahen wir den Kahn auf den Wellen treiben, leer.

Der Weiher war tief. Zwei Männer tauchten am nächsten und übernächsten Tag nach Torsten. Doch sie konnten ihn nicht finden. Sie gaben es auf.

Der Mann mit der Wolfsmaske taucht im Hintergrund auf, suchend.

Torsten: *stößt Andreas an Still!*

Der Mann mit der Maske.

Andreas: *setzt den Hut auf und zieht ihn tief ins Gesicht.*

Beide warten.

Torsten: Er verschwindet wieder.

Der Mann mit der Maske entfernt sich nach links.

Andreas: Torsten blieb verschwunden. Wir feierten seine Beerdigung. Nie kam ein Wort der wirklichen Geschichte über meine Lippen. Doch ich bestrafte mich selbst: indem ich Wochen später zu stottern begann. Jahrelang kämpfte ich mit diesem Stottern.

Und manchmal stahl ich mich heimlich zum Weiher. Dann sprach ich mit ihm, meinem kleinen Bruder. Ich fragte ihn, ob er im Winter gefroren hätte und ob er wenigstens manchmal Besuch von den Fischen bekäme, damit es für ihn da unten nicht zu langweilig sei. Ich fraß den Schmerz in mich hinein, doch mein Kummer war maßlos. Und am schlimmsten das Empfinden von Schuld. Ich hatte dem Pfeil des Bösen nachgegeben. Etwas in mir wusste, dass mein Bruder dieser gefährlichen Höhe des Bugs nicht würde stand halten können. Und ich nahm es in Kauf. Wenige Sekunde lang. Es war ein Gift, das mich plötzlich von Innen zerfraß. Sekunden genügen dafür. Manchmal schreckte ich aus dem Schlaf auf und hatte sein Gesicht vor Augen: der todesstarre Blick, die aufgequollenen Lippen, die bleichen hohl gewordenen Wangen.

Nein, ich schwieg. Und vielleicht dass mein Stottern mich schützte, weil man mich schonte. Niemand hätte mich zum Reden genötigt.

Dies war mein erster Mord.

Dann folgten, als ich ein junger Mann war, meine zwei weiteren Morde. Du kennst sie.

Dann folgte Absturz auf Absturz.

Was war mit mir, dem guten Jungen, geschehen, als den mich meine Eltern erzogen hatten?

Er stützt seinen Kopf in die Arme, ein Schluchzen überfällt ihn.

Torsten: Gehen wir wieder ein Stück!

Er erhebt sich.

Andreas: *wieder braucht es einige Sätze, bis auch er sich erhebt.*

Nein, ich hätte ihn damals nicht kalt niedergeschossen, nicht in der Art wie ich es tat.

Doch schon seit Jahren spielte er dieses Erpresserspiel. Er drohte, alles an meine Eltern und die anderen Leute im Ort zu verraten, was sich damals am Weiher zugetragen hatte. Er erpresste Dienstbotengänge von mir, er erpresste kleine Diebereien, die ich für ihn ausführen musste. Das Empfinden von Schuld hing unverändert an mir wie mit Bleigewichten. Hätte er den ganzen Vorfall meinen Eltern berichtet, ich hätte es nicht abstreiten, hätte ihnen nicht ins Gesicht lügen können. Ich war sicher, ich würde für immer ihre Liebe und jede Art Achtung verlieren. Bodo ging in einem sicheren, unverwundbaren Panzer umher. Die Leute hatten ihr Bild von ihm: Er war der Haudegen, er war der Waffennarr.

Beide wandern inzwischen Seite an Seite durch den Wald.

Damals, zur Zeit dieser Tat, waren wir unmündige Kinder, niemand hätte uns mehr belangen können. Bodo wusste es, der Rest scherte ihn nicht. Ich doch, ich fürchtete um die Liebe meiner Eltern, meiner ganzen Familie. Ich glaubte, meine weitere Anwesenheit in unserer Ortschaft würde danach unerträglich sein.

Schließlich setzte sein Erpresserspiel aufs Neue ein, als ich mich eben mit Corinna wieder ausöhnen wollte. Ich war zur Vernunft gekommen und wollte einlenken, da schnitt er mir mit den alten Drohungen jeden Kontakt zu ihr ab. Ich sollte sie nicht mehr ansprechen, mich ihr nicht mehr nähern. Alles, was ich erlitten hatte durch ihn, über die Jahre hin, riss auf wie ein schwarzes Eitergeschwür. Der Würgegriff an meinem Hals war unerträglich geworden.

Ich verschaffte mir selbst eine Waffe – eine, die genau seiner glich und den Rouletteschuss vorzutäuschen sollte.

Mit diesem Tag, der in einem zweifachen Mord endete, war alles besiegelt.

Käme die berühmte Zauberfee und ich hätte drei Wünsche frei, ich würde nur diesen einen nennen: zurückzukehren an diesen Tag.

Ich hätte es nicht tun müssen: ihm auflauern und ihn niederstrecken.

Ich hätte das Erpresserspiel selbst und für immer beenden können: Wäre ich einfach zu meinen Eltern gegangen und hätte ihnen unter Tränen alles erzählt. Ja, es gab diese Schuld. Der kleine

Junge hatte ein böses Spiel mit dem noch kleineren Bruder gespielt. Doch der Gedanke, ihn in den Wellen versinken zu sehen, war nur der Sekundenflug einer schwarzen Wolke. Schon im Moment, als er strauchelte, war sie verflogen.

Meine Mutter, mein Vater – sie hätten mich weinend in die Arme genommen. Sie hätten mich nicht verstoßen. So wenig Corinna mich verstoßen hätte. So wenig die Leute im Ort mich für immer verachtet hätten. Das war ein grauer Nebel der Angst in meinem Kopf. Ich war unfähig, es in klaren Gedanken zu Ende zu denken. So siegte die Angst.

Nein, ich hätte nicht morden müssen.

Wieder überfällt ihn ein Schluchzen.

Habe ich dir meinen Namen genannt?

Ich bin Andreas.

Du sagst mir deinen?

Torsten: Torsten.

Andreas: Torsten -?

Ach, das ist sonderbar.

Es ist sonderbar, weil es der Name meines ertrunkenen Bruders ist.

Und sehe ich dich an – -

Er schüttelt den Kopf. Nein, auch Torsten, mein Bruder, wäre inzwischen ein alter Mann. Faltig, zerknittert, auf wackligen Beinen.

Und Tote stehen nicht wieder auf.

Du bist jung. Und sehr lebendig.

Trotzdem: Ich freue mich, deine Bekanntschaft gemacht zu haben.

Torsten: Hier kommt eine Weggabelung.

Ich mache dir einen Vorschlag.

Mein Gefühl sagt mir, du solltest in diese Richtung gehen. *Er zeigt.*

Ich gehe in die andere Richtung.

Andreas: Habe ich diese Sätze nicht schon einmal von dir gehört?

Torsten: Diese Sätze? Ich sollte sie schon einmal gesprochen haben?

Wir waren noch an keiner Weggabelung wie dieser.

Andreas: Wir waren bereits an einer Weggabelung.

Torsten: Deshalb sagte ich auch: an keiner wie dieser.

Andreas: Ist etwas besonders an dieser Weggabelung?

Torsten: Jede Weggabelung hat ihre Besonderheit.

Man kann nicht einmal von Weggabelung sprechen – und damit alle meinen.

Es gibt die sehr feinen Unterschiede. Glaub mir: Ich bin ein Experte für Weggabelungen.

Wenn du in diese Richtung gehst, *er zeigt diesmal nach links* kann es sein, dass du auf einen Einsiedler triffst.

Ich nenne ihn so, weil er sich selber so nennt.

Er hat eine kleine Hütte.

Er begrüßt gern einen Gast.

Wenn du sein Gast sein willst, mach eine kleine Rast vor der Hütte.

Sie trennen sich.

Torsten verschwindet nach rechts.

Andreas wandert weiter durch den Wald.

Der rauscht dunkel auf.

2. Szene

*Der Wald hat sich etwas aufgehellt.
 Von links schiebt sich eine kleine Hütte ins Bild.
 Der Einsiedler tritt dahinter hervor. Es ist ein
 wohlgenährter Mann mit behäbigen Schritten.
 Er trägt eine braune Kutte.
 Er hat einen Schemel um den Rücken gebunden,
 den er jetzt abstellt und auf dem er Platz nimmt.
 Er trägt eine Schüssel mit einem toten Huhn un-
 ter dem Arm, das er zu rupfen beginnt.*

Der Einsiedler: *indem er Andreas erblickt* Oh – ein
 Gast!

Bitte nimm Platz!

*Er zeigt auf den Boden vor seinem Schemel.
 Schon lange hat sich hier keiner mehr blicken
 lassen.*

Andreas: *nimmt auf dem Boden Platz.*

Man hat mir von dir erzählt.

Du bist Einsiedler.

Der Einsiedler: So ist es.

Sitzt du bequem?

*Hinter der Hütte kommt jetzt eine Frau hervor,
 gleichfalls mit einer Kutte.*

Andreas mustert sie erstaunt.

Dies ist meine Frau Einsiedlerin.

Wir merkten früh, dass unser Berufswunsch der-
 selbe war. So taten wir uns zusammen.

Nun sind wir Einsiedler und Einsiedlerin.

Von hinter der Hütte kommt lautes Hühnergeacker.

Die Einsiedlerin: Ernst! Du hast den Hühnerkäfig nicht richtig verschlossen. Die Hühner sind ausgebrochen, alle zwölf.

Der Einsiedler: So lauf zurück und fange sie wieder ein!

Die Einsiedlerin: Alle zwölf?

Der Einsiedler: Du siehst, dass ich hier einen Gast habe. Er ist weit hergereist. Er hat von mir gehört und er sucht meinen weisen Rat.

Die Einsiedlerin: *protestiert mit einem kurzen prustenden Laut, dann verschwindet sie Schulter zuckend hinter die Hütte.*

Der Einsiedler: *ruft weiter sein Hühnchen.*

Es ist selten, dass sich jemand in meine ferne Einsiedelei hier verirrt.

Die Leute – wären sie weise, sie kämen zahlreich, um von meiner Weisheit zu profitieren.

Ich sage ihnen, bevor sie mit ihren Fragen beginnen: Ich lese, was sie denken und was sie besorgt, selber aus ihren Köpfen.

Ohnehin: Es sind immer die gleichen Fragen.

Es sind die Fragen nach Liebe und Partnerschaft.

Es sind die Fragen nach Vermögen und Wohlergehen.

Auch du, so sehe ich, trägst schwer am Kummer einer unglücklichen Partnerschaft.

Menschen besuchen mich und sie sagen: Mann und Frau – sie passen nicht wirklich zusammen.

Gott hat sie zu verschieden geschaffen.

So sah ich es auch einmal.

Doch man stelle sich vor: Er hätte sie nicht verschieden geschaffen. Beide bärtig und mit breiten Hüften. Die Frau hätte den Stolz des Mannes und nicht ihre weibliche Eitelkeit. Sie hätte die karge Redeweise des Mannes und nicht ihre Geschwätzigkeit. Sie hätte sein steifes Rückgrat und nicht ihre Geschmeidigkeit.

Gott hat es schon richtig gemacht. In der Verschiedenheit liegt der Reiz!

Währenddessen tönt immer wieder aufgeregtes Hühnergeacker aus Richtung der Hütte.

Die Einsiedlerin: *kommt zurück* Zwölf Hühner – ich schaffe es nicht.

Der Einsiedler: Dann ruf die Kinder! Sie sollen dir jagen helfen.

Die Einsiedlerin: Ich fragte sie schon. Sie wollen ihr Brettspiel zu Ende spielen.

Der Einsiedler: *zuckt selbst ratlos die Schultern.*

Die Einsiedlerin verschwindet wieder hinter der Hütte.

Andreas: Ihr habt Kinder?

Der Einsiedler: Sechs oder sieben.

Gut dass wir dieses Brettspiel für sie haben...

Die lieben Kleinen! Den ganzen Tag lang beten und Pilze sammeln – das wäre doch etwas eintönig für sie.

Ja – vom Manne und vom Weib sprachen wir eben. Und wie es doch gut ist, dass sie so verschieden geschaffen sind.

Stelle man sich vor: Die Frau - sie wäre nicht sanft und anmutig, sie wäre roh wie ein Mann.

Stelle man sich vor: Die Frau – sie wolle herrschen wie ein Mann und nicht dienen. Es würde die Welt in ein Chaos stürzen.

In der Verschiedenheit liegt der Reiz. Die Verlockung. Die gegenseitige Anziehung.

Gott hat es schon richtig gemacht.

Es gibt nur eines: in allem die Weisheit des Richtigen zu sehen.

Hat man sich einmal auf die Suche gemacht, entdeckt man sie überall: Weisheit und Weisheit. Weisheit ohne Ende.

Er hebt das halbgerupfte Huhn aus der Schüssel und betrachtet es.

Aus Richtung der Hütte kommt der Lärm streitender Kinderstimmen.

Die Einsiedlerin: *erscheint wieder* Die Kinder haben sich bei ihrem Brettspiel zerstritten.

Lauter werdendes heftiges Streiten.

Der Einsiedler: Sag ihnen, sie sollen den Streit beenden und sich wieder lieben.

Das Geschrei wird lauter.

Der Einsiedler wendet sich wieder Andreas zu.

Kinder, auch wenn sie streiten, sind ein Wunder und ein Geschenk Gottes.

Man muss geduldig sein und sie lieben.

Das ist der Schlüssel: Sie lieben und lieben.

Sanftmut und Geduld sind der Schlüssel.

Das Geschrei der streitenden Kinder schwillt nochmals heftig an.

Sie brüllen, sie schlagen sich.

Die Einsiedlerin: *ist in die Hütte zurückgekehrt, man hört sie mit der Faust auf den Tisch schlagen. Ruhe, Ruhe und Ruhe!*

Ihre Stimme ist streng und gebieterisch.

Und das Brettspiel kommt jetzt in den Schrank.

Das Geschrei verstummt tatsächlich.

Und nun geht's hinaus zum Hühnereinfangen.

Die Kinder antworten mit johlender Zustimmung. Man hört sie in den Garten hinter der Hütte laufen.

Der Einsiedler: *wieder Andreas zugewandt* Manche kommen und fragen mich nach dem Sinn des Lebens.

Dann sage ich ihnen: Der Sinn des Lebens ist das Leben.

Alles Grübeln ist letztlich müßig. Erfreuen wir uns an einem Sonnenstrahl, am Duft einer kleinen Heckenrose.

Das lange Denken über das Denken hat mich zu dem Schluss gebracht, dass all dieses Denken nutzlos ist. Je weniger Denken desto besser und desto gesünder das Leben.

Der „Mann mit der Maske“ taucht im Hintergrund auf.

Ja, ich habe viel Weisheit gesammelt mit all meinen Jahren.

Manchmal denke ich: Ich sollte hinausziehen in die Welt und den Menschen meine Weisheit verkünden.

Doch Gott hat mir meinen Platz hier in der Einsamkeit des Waldes bestimmt, zurückgezogen in einer stillen Hütte. Es ist sein Wille. Und an Gott liegt es auch, die Schritte anderer Wanderer zu mir zu lenken.

Er erhebt sich.

Ich bringe nur das Hühnchen in die Küche und bin gleich wieder da.

Er verschwindet hinter der Hütte.

3. Szene

Torsten ist rechts erschienen.

Als Andreas ihn bemerkt, deutet Torsten warnend auf den „Mann mit der Maske“.

Andreas flüchtet sich zum mittleren Baum und zieht den Hut tief in sein Gesicht.

Der „Mann mit der Maske“ kommt jetzt ganz nach vorn, immerzu suchend um sich blickend.

Er trägt den gleichen grauen Reisemantel wie Andreas.

Dieser rutscht nun sitzend halb hinter den Baum, den Hut weiter tief im Gesicht.

Der „Mann mit der Maske“ nimmt selbst am Baum Platz.

Der Mann mit der Maske: Ich suche einen.

Er umfasst den Griff seines Messers im Gürtel.

Er ist auf dem Weg nach Arburg.

Er wird dort nicht ankommen, ehe er mir seine Schuld bezahlt.

Zu Andreas Ist dir ein Mann in grauem Reisemantel begegnet?

Er löst das Messer und legt es sich in den Schoß.
Erst bezahlt er mir seine Schuld.

Das heißt: Er wird nie ankommen dort.

Denn eine Schuld wie diese kann nur beglichen sein mit dem Tod.

Er zieht einen Revolver aus seiner Jacke.

Ich bin mir sicher, ihn schon ein paar Mal gesehen zu haben.

Doch ich schieße nicht blind.

Er muss mir von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen.

Und er muss seine Schuld bekennen.

Er muss bereuen.

Er muss um Gnade betteln.

Doch es wird ihm nichts nutzen.

Die Schuldenbegleichung kann nur der Tod sein.

Er schnalzt und lässt den Revolver um seinen Finger kreisen.

4. Szene

Von rechts erscheint ein Mann in zerlumpter Kleidung. Er trägt links eine schwarze Augenklappe und hält einen Strick in der Hand.

Es ist der Selbstmörder - der Mann, der am Ende des ersten Aktes erhängt an einem Ast gefunden wurde.

Der Selbstmörder: *bewegt sich mit schleichendem Gang an den Baum heran.*

Verzeihen Sie – falls ich störe.

Doch ich sehe ein Messer auf Ihrem Schoß.

Und einen Revolver in Ihrer Hand.

Sie könnten mir einen Gefallen tun?

Ich habe es schon mehrmals mit diesem Strick versucht.

Doch sobald ich tot vom Ast hänge, bindet mich jemand los und bedeckt mich mit Laub.

Und Tage später wache ich wieder auf.

Es ist vertrackt mit diesem Strick. Er reißt nicht.

Er schnürt mir ganz wie gewünscht die Luft ab.

Ganz sicher meine ich dann, es sei aus und vorbei. Und dann war es doch wieder umsonst.

Der Mann mit der Maske: *etwas spöttelnd* Und was sollte ich für Sie tun?

Der Selbstmörder: Das fragen Sie?

Sie haben ein Messer. Sie haben einen Revolver.

Es sind beides bewährte Mittel.

Bitte zielen Sie auf mich. Ich hoffe, der Revolver ist geladen. Zielen sie genau. Und wenn Sie

mich doch verfehlen, machen Sie von dem Messer Gebrauch.

Der Mann mit der Maske: Da habe ich Besseres zu tun.

Ich suche einen vielfachen Mörder.

Einen Mann zahlreicher Verbrechen.

Für ihn sind diese Kugeln in meinem Revolver aufgespart - falls ich mich nicht für das Messer entscheide und ihm die Kehle durchschneide.

Der Selbstmörder: Oh, da kann ich Sie beruhigen.

Auch ich habe viele Verbrechen begangen. Auch ich wäre fast zum Mörder geworden.

Der Mann mit der Maske: Ein „Fast-Mörder“?

Das ist nicht genug.

Der Selbstmörder: Begreifen Sie denn nicht, wie verzweifelt ich bin? – Ich habe nur diesen armseligen Strick.

Der Mann mit der Maske: Probieren Sie es ein weiteres Mal! Einmal werden Sie Glück haben.

Der Selbstmörder: Sie könnten es mir so leicht machen. Ein gezielter Schuss – direkt in die Brust. Oder – falls Sie Ihren Revolver schonen wollen – ein Stich mit dem Messer an eben dieser Stelle.

Der Mann mit der Maske: Nehmen Sie mein Messer!

Durchschneiden Sie sich die Kehle damit. Doch geben Sie es mir anschließend wieder zurück.

Er streckt ihm das Messer zu.

Der Selbstmörder: zögert Und wenn mir der Stich nicht gelingt? Wenn er nicht tödlich endet?

Sie wären im Vorteil, ein zweites Mal zuzustechen. Noch leichter wäre es mit dem Revolver.

Der zweite Schuss wäre mit Sicherheit der endgültig tödliche.

Der Mann mit der Maske: *steckt das Messer wieder ein.* Ich habe genug von diesem Geschwätz.

Er erhebt sich. Versuchen Sie woanders Ihr Glück! Verschaffen Sie sich einen Revolver. Oder ein Jagdmesser wie dieses. Jagen Sie sich selbst in die Hölle damit. Dorthin doch wollen Sie – oder wohin?

Ich jedenfalls habe noch einen Weg zu machen.

Er hat auch den Revolver wieder eingesteckt und entfernt sich in den Hintergrund.

Der Selbstmörder: *nähert sich vorsichtig Andreas.*

Was ist mit Ihnen?

Sie haben von meiner Notlage gehört.

Haben Sie eine Waffe?

Andreas: *noch immer verängstigt unter dem Hut versteckt macht eine abwehrende Handbewegung.*

Der Selbstmörder: *während sein Blick auf Torsten fällt, der unbeweglich weiterhin an der Seite steht*

Den dort – den habe ich schon gefragt.

Auch dieser Mensch kennt kein Mitleid.

Er entfernt sich gleichfalls in den Hintergrund.

Die Hütte des Einsiedlers ist währenddessen lautlos wieder zur Seite verschwunden.

5. Szene

Torsten tritt an den Baum zu Andreas.

Der hat endlich wieder den Mut aufzublicken.

Andreas: Dieser Mann mit den Strick – ist es der, den wir schon gestern am Ast hängen sahen?

Torsten: Er ist es, ja.

Man erkennt ihn leicht an der Augenklappe.

Andreas: Wenn er sich bereits erhängt hat – wie kann er dann hier wieder herumlaufen?

Torsten: Möglich, sein Versuch ist fehlgeschlagen.

Die andere Antwort wäre: Es gab eine Misskorrelation in der Zeit.

Das heißt: Wir hätten dann ein Ereignis gesehen, das eigentlich noch in der Zukunft lag.

In der Zukunft ist es bereits geschehen.

Andreas: Was bedeutet dies?

Torsten: Wie ich es sagte: Es wäre bereits geschehen.

Andreas: Die Zukunft ist festgelegt?

Torsten: Das sage ich damit nicht.

Sicher, manche unserer Freiheiten bilden wir uns nur ein. Zum anderen: Diese und jene Freiheiten bleiben uns. Wie sollte es anders sein?

Andreas: Wir haben ihn tot am Baum hängen sehen.

Wenn dies seine Zukunft ist – so hatte er keine Chance.

Torsten: Das Sterben – es ist seine größte Sehnsucht.

Sehnsüchte von solcher Macht zwingen ihre Erfüllung herbei.

Andreas: Was hat diese Todessehnsucht in ihm geschaffen?

Torsten: Ein verfehltes Leben.

Die Frau, die er liebte, ist tragisch aus seinem Leben verschwunden.

Die guten Werke, die er einmal vollbringen wollte, sind ihm nicht gelungen.

Stattdessen hat er oft Unrechtes getan.

Er sieht sein Leben als eine einzige Straße des immer neuen Versagens.

Andreas: Ja. *Er senkt den Kopf.*

Dann tritt diese große Müdigkeit ein...

Man ist aller Lasten überdrüssig...

Auch dieses Lebens, das nur noch Last ist.

Er hebt den Kopf wieder ein Stück.

Hat er kein Ziel mehr?

Er streckt sich plötzlich auf.

Ich darf es nicht vergessen - -

Ich habe noch eines:

Meinen Heimatort zu erreichen.

Am Grab meiner Eltern zu stehen.

Meine alt gewordene Schwester zu umarmen.

Und vielleicht Corinna.

Er lächelt.

Ja, Corinna.

Und wäre dies geschehen - alles Kommende wäre mir gleichgültig.

Man hört wieder das Glockenspiel des Kirchturms mit seiner einfachen Tonfolge, klar vernehmbar und seltsam nah.

Andreas lauscht gebannt.

Da ist es wieder – das Glockenspiel meiner Kinder- und Jugendjahre. Ganz nah, ganz klar.
Er winkt traurig ab. Und dann breche ich auf –
 und es ist wieder fern. Nirgends ein Kirchturm,
 nirgends ein Garten, ein Haus.

6. Szene

*Der „Vernarbte“ tritt auf, von links.
 Sein Gesicht ist schrecklich von Brandwunden
 entstellt.*

Andreas: *mit Erschrecken* Wer ist das?

Torsten: Oh – der Vernarbte.

Mit einem tiefen Ton des Mitgeföhls Dies ist die
 dunkelste Gestalt hier im Wald.

Das Leben hat ihm schreckliche Wunden geschlagen.

Du siehst sein vernarbtes Gesicht.

Es umgibt ihn ein kalter Hass.

Manche fühlen es. Es ist wie ein Eishauch, der
 sich auf seine Umgebung legt.

Sein Hass ist grenzenlos.

Gegen sich selbst. Gegen die Welt. Gegen Gott.

Er kann nichts anderes denken als Zerstörung
 und Untergang.

Er will Andreas fortwinken. Bleib nicht! Sein
 Eishauch wird dich berühren.

*Andreas steht starr - noch immer hängt sein
 Blick bestürzt an diesem vernarbten Gesicht.*

Der Vernarbte: *steht gegen den mittleren Baum gelehnt*

Die Erde hat eine Narbe. Die Narbe ist dünn, die Narbe ist brüchig.

Er streicht sich über das Gesicht.

Ich bin der Vernarbte.

Wunde um Wunde hat mir das Leben geschlagen.

Alles Vernarbte ist brüchig und dünn.

Wahr ist die Wunde darunter.

Die Erde hat eine Narbe, nur dünn verheilt. Sie zieht sich quer durch eine Schlucht. Bäume und Buschwerk verdecken sie.

Ich werde sie finden, die Schlucht.

Setzt man das Buschwerk in Brand, reißt man die Narbe auf. Reißt man die Narbe auf, entzündet sich die Kammer von Gas. Ein Flammensturm wird über die Kontinente hinweglodern und alles versengen.

Seine Stimme schwillt an.

Die Erde wird eine brennende Wunde sein.

Wie mein Gesicht.

Ein Flammeninferno wird sie verschlingen.

Sie wird untergehen. Wie ich.

Seine Stimme schwillt nochmals an zu einem schrecklichen verzweifelten Schrei.

Du Gott der Blutspuren, der du feurige Wunden brennst, maßlos, dich und dein blutiges Schöpferwerk reiße ich in den Untergang!

Er ballt die Fäuste.

Er sinkt in die Knie.

Dann ganz auf den Boden.

Sein Kopf sinkt nach vorn.

Andreas blickt auf den Mann mit wachsendem Schrecken.

Der Wald rauscht auf wie unter einem nahenden Sturm.

Andreas: *zu Torsten* Du hast recht:

Es ist kalt geworden im Wald.

Ich spüre das Frieren der Äste.

Es ist, als habe sich eine kalte Faust um Bäume und Büsche gelegt.

Lass uns fortgehen hier!

Beide verschwinden nach rechts.

Dunkelheit.

Vierter Akt

1. Szene

Andreas und Torsten sitzen wieder auf den Kilometersteinen.

Im Hintergrund spielt ein Mann, auf einem Schemel sitzend, ein Cello. Er trägt eine blaute Kutte.

Es ist der Eremit. Man sieht ihn zunächst nur vom Rücken. Sein Spiel ist virtuos.

Andreas und Torsten lauschen eine Zeit.

Dann bricht der Eremit sein Spiel ab.

Andreas: *Wer ist dieser Mann?*

Torsten: Du hast den Einsiedler kennen gelernt.

Nicht jeder, der sich weise nennt, ist weise.

Doch dieser Mann ist es.

Und er hat einen klaren Geist.

Um ihn zu unterscheiden, nenne ich ihn den Eremiten.

Er spielt jeden Morgen hier. Er spielt für die Tiere des Waldes. Er spielt für Büsche und Bäume. Er spielt für Wolken und Wind. Er spielt für die Vögel – die singen selbst und manchmal hält er im Spielen inne und lauscht, was sie antworten wollen.

Der Eremit hat sich erhoben und verschwindet mit seinem Cello nach rechts.

Mehrmals wechselt er dabei sein Platz.

Er sagt von sich: Er ist ein Eremit auf Zeit.

Denn einmal will er zu den Menschen zurück.

Er hat es tun wollen als Prediger, um die Menschen sich selbst und Gott näher zu bringen.

Doch Sprache ist immer ein zweischneidiges Schwert, ein oft missverständliches Werkzeug.

So wollte er seine Botschaft lieber in Töne fassen. Jeder Ton, den er spielt, soll ein Brillant sein. Und so will er einmal an die Herzen der Menschen rühren.

Er zieht wieder ein Baumblatt hervor.

Ich habe ein neues Baumgedicht.

Du willst es hören?

Er liest.

Tautropfenzeit

Angezündet sind Gräser und Zweige
vom Morgenfeuer.
Leise verglüht auf Halmen und Wiesen,
gesammelt in funkelnder Stille,
der Silberstaub kreisender Sterne.
Die folgen weiter der Nacht.

Der Tag klopft an.
Er klopft an Borken und Erdhöhlen.
Er weckt den schlafenden Specht.
Er weckt den Hasen im Dickicht.
Er weckt die Lerche.
Er weckt die Hummel in ihrem Bau.
Torsten wendet das Blatt.
Da steigt sie schon – die Lerche
mit zitternder Kehle
und windgeschüttelter Brust.
Willkommen, du Licht der Sonne!
Immer wieder erschaffst du den Tag.
Erschaffst die tausendmaltausend Chöre
aus Vogelstimmen, aus Surren und Summen
und Flügelrauschen.
Er steckt das Blatt wieder fort.
*Man hört wieder den Eremiten mit seinem Cello
spielen, nun eher fern.*
Beide lauschen.

Andreas: Ich habe begriffen:

Die Nebelfrauen, die Nebelspinnerinnen sind es,
die mich in diesem Wald gefangen halten.

Torsten: So wohl verhält es sich.

Wir können den Eremiten dazu befragen.

Sie lauschen dem Cello.

Andreas: Du fragst mich, wie meine Geschichte weiter ging?

Das Blutvergießen und Morden setzte sich fort. Sieh diese Hände an – das Blut von mehr als einem Dutzend Menschen klebt daran. Ich werde sie nie wirklich davon rein waschen können.

Er stützt seine Stirn in die Hand.

Dabei habe ich das Töten gehasst. Jede Gewalt hasste ich. Es zog mich in diesen Strudel hinein, gegen meinen Willen, ein Strudel, aus dem es jahrelang kein Entrinnen gab. Es war wie ein Zustand der Trance.

So spreche ich jetzt - der ich auf die Blutspur einer Lebenszeit vieler Jahre zurückblicke. Und wahrscheinlich belüge ich mich. Ich will jenen anderen nicht sehen, der es genoss: Der kalt zielend und lächelnd den Tod verteilte. Er hat ein Monstergesicht, er liebt die Gewalt – wie ein anderer Teil in mir sie doch hasst und verabscheut. Wer bin in Wahrheit ich selbst? Beides? Wäre ich beides – umso weniger entschuldigt mich, dass ich dem Monster in mir über Jahre hin freie Bahn ließ.

Als ich in Panik die Flucht ergriff, damals als junger Mann, da war es, als hätte der Geist der beiden Erschossenen in mir selbst Platz genommen.

Auch ich wurde zum Waffennarren. Nicht dass ich Wildkatzen und Vögeln auflauerte. Doch ich liebte das blanke schussbereite Metall in der Hand. Ich hatte bald Gelegenheit, Gebrauch davon zu machen.

In einer großen Stadt schlug ich mich mit Gelegenheitsarbeiten durch. Die Öde der sinnlos dahin streichenden Tage würgte mich. Wenn ich nachts durch die Straßen streifte, sprachen mich aus dunklen Ecken heraus Leute an, die mir ein weißes Pulver anboten. Es schenkte einem für viele Stunden Rausch und Vergessen. Als ich es nicht mehr bezahlen konnte, wurde ich selbst zum Dealer. Ich schluckte das Zeug und dealte damit und lebte vom Dealen nicht einmal schlecht. Mehr und mehr begriff ich, dass es rivalisierende Drogengangs gab und dass sie ihre Hack- und Rangordnung hatten. Als ich, mehr zufällig, in einem nächtlichen Duell den Boss der einen Gang niederschoss, wurde ich für die andere Gang zum Helden und bald darauf selber zum Boss. Ich musste nur Härte zeigen und scheinbare Furchtlosigkeit. Es gelang mir, indem ich mich „zudröhnte“, jeden Tag neu, die Drogen waren ein fester Bestandteil meiner Nahrung geworden. Doch ich dealte nicht mehr selbst, jetzt hatte ich meine folgsamen Zubringer.

Ich weiß es: Was das Leben eines Gangsters ist. Ich führte es. Ich verwaltete Bordelle, ich vergab Mordaufträge. Ich führte dieses Leben der Ge-

walt und wachsenden Verrohung über Jahre hin. Härte und Furchtlosigkeit – man lernt sie schnell, wenn man nur das Leben genügend verachtet.

Der „Mann mit der Maske“ taucht im Hintergrund auf, wieder umherspähend.

Er wird bald verschwinden doch während des folgenden langen Monologs immer aufs Neue auftauchen und wieder verschwinden.

Ich war als Gangführer kein Held. Ich verachtete nur das Leben. Und ich behielt meine Blessuren zurück. Ich verlor mein linkes Auge. Eine Kugel streifte meine linke Herzkammer. Mein Herz - es ist seitdem anfällig und brüchig und viele Jahre älter als ich selbst.

Dann geschah dies: Meine Geliebte und meine vierjährige Tochter wurden entführt. Man schickte mir beide nach Tagen erschossen und verstümmelt in einem Karton. Meine Tochter – das einzige, das mich manchmal noch Leben fühlen ließ. Meine Rache war furchtbar. Ich lauerte vier Nächte lang den Mitgliedern der verfeindeten Gang auf und schoss zwölf davon nieder, die meisten verbluteten noch auf der Straße. Dann gab es wieder nur eines: Flucht.

Du fragst, was ich weiter tat?

Ich verbrachte ein halbes Jahr an den abgelegenen Bergen eines anderen Kontinents. Dann kehrte ich, unter anderem Namen, ins Treiben und Leben einer pulsierenden Weltstadt zurück.

Ich hatte die Bekanntschaft eines Börsenspekulanten gemacht, er hatte es zum Millionär gebracht mit seinen Spekulationen, jetzt wurde es mein Ehrgeiz, ihn zu übertreffen.

Es lief gut. Ich spekulierte auf niedergehende Währungen, ich spekulierte auf steigende Nahrungpreise in Hungerregionen. Alle Spekulanten neben mir taten es ebenso, mit gleicher Finnesse und Skrupellosigkeit. Ich leitete ein eigenes Geldinstitut, ich kaufte mir zwei Villen und eine Jacht, mein Imperium wuchs. Dann verlor ich bei zwei Transitgeschäften die Übersicht. Fehlkalkulationen rissen Löcher und, als ich sie zu flicken versuchte, nur immer weitere. Ich kaschierte es, indem ich meine Kreditkunden über den wahren Zustand meines Geldinstituts täuschte und falsche Bilanzen veröffentlichte. Mit immer nochmals gefälschten Bilanzen rettete ich mich von Woche zu Woche. Dann brach doch alles zusammen – fast mein ganzes Vermögen war plötzlich verspielt. Viele meiner Kreditkunden, die mir ihr Vermögen anvertraut hatten, verloren alles.

Ich musste es mit hoher Geldstrafe und Gefängnis bezahlen.

Auch im Gefängnis begegnete mir fast täglich wieder das Gesicht der Gewalt. Ich zahlte mit Gewalt zurück. Und doch: Ich war gebrochen. Mein Lebenswille war fast völlig erloschen. Zweimal versuchte ich, mich zu erhängen.

Dann steckte ich meine Zelle in Brand. Bevor die Wärter es merkten, stand alles darin in Flammen und meine Matratze verbreitete einen tödlichen Qualm.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich im Gefängnishospital, mehr als sechzig Prozent meiner Haut waren verbrannt. Die Schmerzen brannten höllisch, der Schmerz war so, dass ich schrie, man solle mich erschießen. – Es war, als triebe ich in feuerflüssigem Eisen. Jede Sekunde weitete sich zu einem eigenen Ozean maßloser Schmerzen.

Man erschoss mich nicht. Ich musste die Ozeane der Schmerzen durchschwimmen, Sekunde für Sekunde, zwischen Ohnmachten taumelnd, bis sich der Körper auf die Kräfte der Heilung besann.

Monate vergingen, bis ich die Augen aufschlug und dieses Erwachen der täglich grausamen Schmerzen nicht mehr fürchten musste.

Unendlich grausam waren diese Schmerzen.

Und doch: Als ich nach Monaten wieder ruhig atmete, war ich nicht mehr derselbe.

Etwas hatte mich immer neu mit großem Erstaunen berührt: die Geduld und Sorgfalt meines Arztes, der mich wieder zusammenflickte und in vielen Operationen Hautstückchen um Hautstückchen transplantierte. Ich war ein vielfacher Mörder, ich war ein skrupelloser Spekulant gewesen. Ich sah mich als wertloses verkommenes Subjekt. Alles das kümmerte ihn nicht. Er tat

seine Arbeit und er tat sie mit Sorgfalt und liebevoll. Täglich erkundigte er sich nach meinem Befinden. Er liebte mich weit mehr, als ich selbst mich liebte.

Da wusste ich, dass ich in meinem Leben etwas ändern wollte.

Der Mann mit der Maske kommt ganz nah – und verschwindet dann doch wieder.

Du fragst, was ich weiter tat?

Geld und Besitz waren mir gleichgültig geworden. Ich hatte es in großer Menge besessen. Es hatte mir kein wirkliches Glück gebracht.

Ein schmaler Prospekt von einem Entwicklungshilfeprojekt geriet mir in die Hand. Es wurden Männer gesucht, die Hütten bauten, die Trinkwasseranlagen installierten und kaputte Maschinen wieder in Stand setzten. Die versprochene Entlohnung war erbärmlich. Es war mir gleichgültig. Ich fuhr in den genannten Ort und bewarb mich.

In wenigen Jahren hatte ich viele Freunde gewonnen. Eigentlich hatte ich bisher nie wirklich gewusst, was Freundschaft ist. Was ich so nannte, waren Zweckbündnisse gewesen. Zweckbündnisse und Freundschaft -: das eine ist wie ein vertrockneter Zwieback, das andere ist wie ein warmes, frisch duftendes Brot. Oder ein klares Brunnenwasser. Es lockt dich mit keinem Geschmack – und kann doch unendlich erfrischend und süß sein.

Darf ich dir noch etwas anvertrauen?

Alles was ich tat an Gewalt und Betrug, tat ich,
weil eine innere Leere mich auffraß.

Ich weiß, dass ich es nicht wirklich entschuldigen kann.

Und doch war es diese verzweifelte Leere.

Nur eines hätte sie füllen können – und das hatte ich für immer verloren.

Wieder nähert sich der Mann mit der Maske.

Noch in der Nacht, als ich in Panik aus meinem Heimatort floh, wusste ich, dass alles sinnlos und leer sein würde, wenn ich diesen Ort zurückließ, in dem Corinna lebte.

Ohne Corinna war alles sinnlos und leer.

Ein Leben ohne Inhalt und Sinn habe ich ohne Corinna gelebt.

Doch es gab keine Rückkehr.

Ich war ein gesuchter Doppelmörder. Und Morde verjähren nicht.

Es gab keine Chance, Corinna je wieder zu begegnen.

Ich malte es mir oft aus: Ich würde heimkehren, ich würde sie noch einmal begrüßen.

Doch selbst wenn ich mich über die Gefahr hinwegsetzte, als Mörder erkannt und festgenommen zu werden - alles konnte zusätzlich mit einem grausamen Schmerz enden: Ich würde sie verheiratet und als Mutter von mehreren Kindern wiederfinden. Sie lebte das glückliche Leben einer Ehefrau und Mutter und ich war ihr fremd geworden und längst vergessen.

Es war realistisch, es so zu denken – was sonst konnte ich hoffen?

Du fragst, ob ich nie einen Versuch unternahm, es doch auszukundschaften?

Ich tat es. Vor wenigen Jahren.

Ich schickte einen Freund, er blieb einen Tag, eine Nacht und er berichtete mir:

Meine Eltern lebten noch, mein Vater tat unverändert seine Arbeit als angesehenener Steinmetz. Meine Schwester lebte, sie war mehrfache Mutter.

Corinna war unverheiratet und kinderlos geblieben. Sie übte den Beruf der Hebamme aus.

Ich hätte zurückkehren können. Und doch: Mir haftete der Makel des zweifachen Mörders an. Dort, wo ich inzwischen lebte, spürte ich Freundschaft und dass man wert schätzte war, was ich tat.

Nein, es gab keine Rückkehr.

Habe ich es schon einmal gesagt?

Käme die berühmte Fee und gäbe mir drei Wünsche frei, ich sagte ihr nur diesen einen:

Gib mir noch einmal jenen Tag, an dem ich zum ersten Mal die mörderischen Kugeln verschoss – lass mich diesen Tag neu erleben und alles anders machen: Lass mich bei meinen Eltern um Vergebung bitten, lass mich bei Corinna um Vergebung bitten.

Der ganze bittere Fluch, der seither auf meinem Leben lag, wäre ausgelöscht.

Der Eremit ist währenddessen von der linken Seite dazu getreten und hat schon eine ganze Weile lang zugehört.

Eremit: Es wäre möglich.

Andreas horcht ungläubig auf.

Der Eremit kommt näher.

Ein solch neuer Tag wäre möglich.

Nicht dass du dein ganzes Leben noch einmal neu leben kannst.

Doch diesen einen Tag neu leben und ihn verändern – das wäre möglich.

Ich verspreche dir meinen Beistand.

Wenngleich ich es selbst nicht entscheiden kann.

Die alten Kulissen werden noch einmal aufgebaut. Es ist die geringste Mühe.

Dann brauchen wir das Einverständnis aller Beteiligten dieses Tags.

Zuletzt brauchen wir –

Er schweigt eine Zeit und nimmt auf seinem Schemel Platz.

Es wird eine Probe auf dich zukommen.

Ich will noch nicht genauer darüber sprechen. Es könnte dich verunsichern und dich schwächer machen als du doch bist.

Ein Leben, das mit diesem verwandelten Tag noch einmal ganz neu beginnt, kann man dir nicht schenken.

Doch diesen verwandelten Tag.

Wenn du ihn nicht flüchtig vorüberziehen lässt sondern mit jeder Faser deines Herzens lebst, wird er eine bleibende Spur in dir hinterlassen.

Mehr und mehr wird er in deinem Gedächtnis den Platz des alten einnehmen. Doch die Wirkung geht noch darüber hinaus. Wenn sie so intensiv Teil deines eigenen Erinnerns wird, wird sie auch Teil in der Erinnerung anderer.

Es ist ein Neugewichten – und dieses andere Gewichten teilt sich wie von selbst auch den anderen mit. Es ist ein Hellwerden – und dieses Helle wächst weiter in die Lebenskreise der anderen hinein.

Das Helle ist immer das stärkere. Schick Licht in einen dunklen Raum – und das Dunkle wird sich verflüchtigen, es hat gegen das Helle keine Macht.

Die Probe, von der ich spreche, kann erst stattfinden in der kommenden Nacht.

Es betrifft die drei Nebelfrauen, die Nebelspinnerinnen.

Du kennst bereits den Brunnen im Wald. An diesem Brunnen müssen wir wieder zusammentreffen.

Er bindet sich wieder den Schemel auf den Rücken und verschwindet nach links.

Der „Verirrte“ tritt auf von rechts. Doch er ist jetzt völlig ohne Gepäck.

Der Verirrte: zu *Andreas* Du erkennst mich noch?

Damals hatte ich noch vier schwere Pakete auf meinem Rücken.

Ich habe sie alle abgeworfen...

Er macht eine abwinkende Handbewegung.

Ich bin glücklich wie nie zuvor.

Alles überflüssiger Ballast.
 Du solltest es ebenso machen.
 Wirf deinen Rucksack fort.
 Es ist alles nur Plunder, Ballast.
Er wendet sich zum Gehen.
 Manchmal überkommt es mich, dass ich auch alle Kleider noch abwerfen will.
 Dann werde ich nackt durch den Wald laufen.
 Wahrscheinlich mache ich es demnächst.
Er verschwindet nach links.
Im Hintergrund erscheint wieder der „Mann mit der Maske“.

Torsten: *erhebt sich.*

Er zeigt. Dort ist wieder eine Weggabelung.
 Ich mache dir einen Vorschlag.
 Mein Gefühl sagt mir: Du solltest in diese Richtung gehen. *Er zeigt nach rechts.*
 Ich gehe in die andere Richtung.

Andreas: Jetzt sagst du diese Sätze zum dritten Mal.

Torsten: Wirklich? Habe ich sie schon dreimal gesagt?
Er macht eine andeutende Geste hinter sich – zum „Mann mit der Maske“.

Andreas: *begreift.*

Er entfernt sich rasch nach rechts.
Allerdings: der Mann mit der Maske folgt ihm bereits. Er verschwindet gleichfalls nach rechts.
Torsten entfernt sich nach links.
In der Ferne setzt wieder das Cellospiel des Eremiten ein.
Der „Mann mit der Maske“ kehrt zurück von rechts.

Er lässt sich auf einem der Meilensteine nieder.
Der Mann mit der Maske: Ich werde ihn finden.

Er rammt sein Messer in den Boden.

Er kann mir nicht entkommen.

Er stößt sein Messer erneut in den Boden.

Was er auch tut: Keine Flucht wird ihm nutzen.

Der Maskenmann nimmt die Maske ab – es ist das Gesicht von Andreas. Man erkennt den Brandfleck auf seinem Gesicht.

Ich werde ihn finden.

Es ist Andreas. (Für diesen Auftritt wird er vom gleichen Schauspieler gespielt.)

Dunkelheit.

Fünfter Akt

1. Szene

Der Brunnen hat sich von rechts wieder ins Bild geschoben.

Es ist früher Abend. Der Wind rauscht in den Bäumen.

Torsten und Andreas sitzen auf der linken Seite am Boden.

Torsten: zieht wieder ein Baumblatt hervor.

Er liest.

Brunnenlied

Wer kennt den Grund
tief in der Tiefe des Brunnens?

Blick hinein: Und du siehst
ziehende Wolken und Himmel,
ein blaues Meer, das sich wandelt:
Es brennt in den Feuern des Morgens,
den Feuern des Abends,
es schaukelt im sanften Tanz
tausend funkelnder Lichtaugen,
es leuchtet in samtenem Schwarz,
meermuscheltief.

Blick hinein: Und du siehst
ein fremdes Wesen.
Es blickt dich an und es fragt:
Wer bin ich? Es fragt:
Wo komme ich her? Es fragt:
Wo gehe ich hin? Und immer
weiß es die Antwort nicht.

Andreas: *zieht ein gefaltetes Blatt Papier aus seiner Jacke. In den letzten Jahren habe ich viel gelesen. Er faltet das Blatt auf.*

Manches berührte mich. Manches war schnell vergessen.

Eine Geschichte war es, die mich besonders berührte.

Ich entfernte das Blatt aus dem Buch und trug es seitdem überall mit mir.

Du kannst sie mir vorlesen?

Er reicht Torsten das Blatt.

Sicher, ich habe sie selbst schon hunderte von Malen gelesen. Ich kenne sie Wort für Wort.

Kannst du sie mir dennoch vorlesen?

Torsten: *nimmt das Blatt und beginnt zu lesen.*

Seine Hinrichtung war beschlossen. Und er selbst wusste: Er hatte viel Unrecht getan und viele blutige Spuren in der Welt hinterlassen.

Alle verachteten ihn jetzt, da er gefesselt vor seinen Richtern stand. Manche bespuckten ihn.

Am Morgen seiner Hinrichtung kam eine alte Frau an seine Zelle.

„Mein lieber Sohn.

Wie kam es, mein lieber, mein guter Sohn, dass so viel Böses durch dich geschehen ist?“

„Du verachtetest mich nicht, Mutter?“

„Oh – mein Kind! Könnte ich in deine Zelle eintreten, ich würde dich fest in die Arme schließen und immer wieder ans Herz drücken. So oft du es nur selber ertragen möchtest.“

„Ich bin ein Verbrecher.“

„Du bist mein Sohn,“ sagte die Mutter. „Was auch immer du tust und was du getan hast – immer wirst du mein Sohn sein.“

Der Mann wurde zum Schafott geführt.

Manche erkannten ein winziges Lächeln auf seinem Gesicht.

Er hatte den Tod angenommen. Es war, er wusste es, die gerechte Strafe.

Doch etwas hatte ihn zuvor wundersam ange-
rührt. Es hatte ihm seine Selbstachtung und
Würde zurückgegeben.

Denn mehr als alle anderen ihn hassten, hasste er
sich selbst.

Das Fallbeil sauste nieder. Und noch im Sterben
lag dieses Lächeln auf seinem Gesicht.

Wieder geht durch die Bäume ein Wind.

Wieder ist es zugleich ein Harfenspiel.

Aus Andreas bricht ein tiefes Schluchzen hervor.

*Er beugt den Kopf, er bedeckt ihn mit den Hän-
den, er weint wie ein Kind.*

*Torsten steckt das Blatt Papier in seine Klei-
dung zurück und legt tröstend seine Hände auf
die Arme von Andreas. Lächelt ihm sanft und
freundlich zu.*

2. Szene

Die Verwirrte taucht wieder auf.

Sie beugt sich über den Brunnenrand.

*Wenig später folgt die Pilzesserin. Wieder kaut
sie Pilze. Hinter den Ohren und am Kinn sind
ihr Schweineborsten gewachsen.*

Die Verwirrte: Ich sehe sie:

Meine drei Kleinen.

Dort in der Tiefe.

Ich erkenne sie: jedes – genau.

Sie lächeln mir zu.

Sie selbst lächelt in den Brunnen hinein.

Die Pilzesserin: *hat auf dem Brunnenrand Platz genommen. Sie blickt flüchtig in den Spiegel des Wassers.*

Täglich wachsen mir neue Borsten.

Man sagte es mir: Iss nicht von den Pilzen. Die Pilze verwandeln dich in ein Schwein.

Sie gibt einen grunzenden Laut von sich.

Sie löschen dein Erinnern und sie verwandeln dich. Mehr und mehr wirst du ein Schwein sein.

Doch was brauche ich meine Erinnerung?

Wieder ein grunzender Laut.

Diese Pilze –

es gibt nichts Besseres.

Sie kaut genüsslich.

Die Verwirrte: *lehnt sich weit in den Brunnen hinein.*

Fast kann ich ihre Gesichter berühren.

Sie lässt ihre Finger durch das Wasser gleiten.

Nein – sie verziehen sich wieder.

Grimassen schauen mich an.

Es ist das Gift. Das Gift im Brunnen erschafft die Grimassen.

Sie starrt in den Brunnen. Sie wartet.

Die Grimassen – sie verschwinden.

Meine drei Kinder schauen mich an.

Sie lächeln. Sie winken mir zu.

Sie setzt sich auf den Innenrand des Brunnens.

Oh – ihr Kleinen! Wie liebe ich euch.

Eure Mutter kommt zu euch.

Sie wird euch erlösen.

Sie lässt sich ganz in den Brunnen gleiten und verschwindet darin.

Die Pilzesserin: *blickt ihr nach* Eben hatte ich ihr noch zwei meiner Pilze schenken wollen.

Winkt ab Sie kann diese Pilze nicht wertschätzen, die seltsame Frau...

Wieder grunzt sie und streicht sich über die Borsten. Noch einmal blickt sie in den Brunnen.

Wieder winkt sie ab und verschwindet nach rechts, weiter genüsslich kauend.

Andreas: *steht auf, geht auf den Brunnen zu.* Die Frau – sie ist im Brunnen verschwunden.

Sollten wir sie nicht retten?

Torsten: *ist ihm an den Brunnen gefolgt.*

Blick in den Brunnen hinein.

Was siehst du?

Andreas: Ich sehe blauen Himmel. Ich sehe Wolken. Ich sehe Bäume.

Torsten: Eben – das siehst du.

Warum sollte dieser Himmel und sollten diese Bäume unwirklicher sein als der Himmel über uns und der Wald um uns her?

Wenn du in diesen Brunnen einsinkst, wirst du wieder einen Himmel über dir sehen – genau wie diesen und es umgibt dich ein dichter Wald.

Andreas: Wie kann das sein?

Torsten: Du siehst es doch! Warum sollte es dann nicht existieren?

Oder sage es in der anderen Richtung: Deine Augen täuschen dich jedes Mal gleich.

Es gibt keinen Himmel und keinen Wald. Hier
nicht und nicht auf der anderen Seite.
Beides ist Illusion. Alles nur Schein.

3. Szene

*Der Eremit tritt auf von links, seinen Schemel
auf dem Rücken.*

Eremit: *zu Andreas* Es wird Nacht.

Bald erscheint der Mond. Wenn er voll leuchtet,
wird auch die Frau im Brunnen wieder erschei-
nen.

Dann können wir die Nebelspinnerinnen rufen.
Ich habe es bedacht und will dir sagen, worin
deine Probe bestehen wird.

Doch vorher sollst du noch eine Geschichte hö-
ren. Ich fand sie heute Morgen in meiner Hütte.
Und ich wusste, ich fand sie, weil sie für dich
bestimmt ist und du sie hören sollst.

*Er bindet seinen Schemel ab und nimmt darauf
Platz.*

*Andreas und Torsten setzen sich auf den Brun-
nenrand.*

*Der Eremit hat zwei bedruckte Blätter hervorge-
zogen.*

Sie ist in der Wahl der Worte manchmal etwas
altertümlich, denn sie stammt aus einem Kloster
des Mittelalters.

Konzentriere dich auf den Sinn. Dann wirst du sie gut verstehen.

Sie handelt von der bedingungslosen Liebe.

Ich kürze sie etwas ab und beginne mit der Stelle, wo der Wanderer an ein großes Tor gerät.

Es ist das „Gnudentor“ und er will hinein. Doch es gibt einen Torwächter, einen Mönch. Der sieht zuerst sein Gepäck. Denn nicht alles, was ein Wanderer mit sich bringt, darf hinein.

Er liest.

„Der Wanderer sah, wie der Mönch Stück für Stück aus seinem Reisegepäck entfernte: Die Unrast, die Gier, den Neid, den tief nistenden Zorn, den noch tiefer nistenden Hass, alle noch unerlösten Vergeltungsgedanken.

Der Wanderer widersprach. Er deutete auf einen seiner Vergeltungsgedanken und sagte: „Hier gab es einen Vetter, der mich um die Hälfte meines Erbes betrogen hat und meinen greisen Vater erschlug.“

„Ich weiß,“ sagte der Mönch. „Dein Vetter ist uns bekannt. Er ist hier eingetroffen vor einem Jahr.“

„Man hat ihn eingelassen?“

Der Mönch nickte. „Die Liebe, die hier jedem widerfährt, ist bedingungslos.“

„Jeder erfährt sie?“

Auch der Dieb?

Auch der Mörder?“

„Bindungslos heißt: ohne jede Bedingung.“

„Wo bleibt dann das Recht?“

Jeder, auch der Böse, wird eingelassen - ohne Strafe?“

„Der Böse ist der Kranke,“ sagte der Mönch.
 „Wer krank ist, der darf um Heilung bitten.
 Wenn er Heilung will, wird ihm Heilung ge-
 währt.“

„Noch einmal frage ich: Wo bleibt die Gerech-
 tigkeit?“

„Es gibt Gerechtigkeit.

Du siehst einen Widerspruch?

Warum kann eine Liebe nicht bedingungslos
 sein – wenn es zugleich Gerechtigkeit gibt?

Nein, es gibt keine Bedingung für diese Liebe –
 außer dieser, dass man sie annehmen will.“

Der Mönch wiegte den Kopf. „Vielleicht solltest
 du bedenken,“ sagte er, „dass auch du ein klei-
 nes Sündenregister angesammelt hast. Wenn du
 es aus dieser Perspektive betrachtest, solltest du
 mit mir einer Meinung sein, dass es mit der
 ‚bedingungslosen Liebe‘ doch eine ganz feine
 Sache ist.

Allerdings: Die ganze Antwort wirst du erst
 wirklich begreifen, wenn du hinter dem ‚Gna-
 dentor‘ bist.

Doch was du außerdem wissen sollst:

Manche sind so beladen mit schwerem Gepäck,
 dass sie den Weg zum ‚Gnador‘ nicht finden.

Und finden sie es, so halten sie sich für unwür-
 dig, hier einzutreten.

Sie kehren um.

Dieses Licht - es erscheint ihnen wie ein versenkendes Feuer.“

Der Mönch schickte ihm einen Blick zu wie den sanften Strahl eines Sterns. „Was grübelst du?

Du hast das Gnadentor gefunden.

Gib auch den Rest deines kleinen Gepäcks jetzt ab.“

Und damit nahm er auch die Vergeltungsgedanken gegen den Vetter aus dem Gepäck des Wanderers.

Der merkte, dass es auf seinem Rücken ganz leicht zu werden begann. Nie hatte er sich so frei und glücklich gefühlt. Und doch verfiel er sich noch einmal im Grübeln. „Ich begreife nicht.

Wenn es keine Strafe gibt, gibt es auch keine Gerechtigkeit.“

„Du kannst wählen: Du kannst die Strafe wählen.

Du kannst die Taten der Wiedergutmachung wählen.

Viele, die vor dem ‚Gnadentor‘ umkehren, wählen die Strafe. Denn ein tiefer Selbsthass hält sie gefangen. Ihre härtesten Richter sind sie selbst.“ Der Mönch lächelte. Und wieder war es wie der sanfte Strahl eines Sterns. „Es ist heilsamer, die Taten der Wiedergutmachung zu wählen.“

Und damit öffnete sich das Gnadentor. Und der alte Mann, der Wanderer, begriff.

Es ist zunehmend dunkel geworden.

Das Licht des Mondes beginnt durch die Bäume zu schimmern.

Der Eremit faltet die Blätter zusammen und steckt sie wieder ein.

Was du wissen musst: Es ist nicht wichtig, was in der Vergangenheit war. Es sei denn, dass du selbst noch in der Vergangenheit lebst. Wichtig ist nur, was du jetzt bist.

Freilich: Oft liegen die noch unerlösten Schatten der Vergangenheit um das Herz und verhindern sein natürliches Leuchten. Dann lebst du noch in der Vergangenheit.

Wir haben über die Nebelspinnerinnen gesprochen. Sie kennen ihre Macht. Und ihre Macht kann groß sein. Doch sie sprechen nicht über das, wo ihre Ohnmacht beginnt.

Soll ich dir sagen, was sie fürchten und wo ihre Ohnmacht beginnt?

Sie fürchten die menschliche Herzwärme.

Gegen die haben sie keine Macht.

Es ist wahr: Ihre mehrfach gesponnenen Nebelketten können wie Stahlseile und Stahlketten sein. Und doch: Wenn diese menschliche Herzwärme, von der ich spreche, ihre Seile und Ketten berührt, reißen sie - wie ein glühendes Eisen, das sich verflüssigt. Freilich, es muss eine Herzwärme sind, die dieses Eisen tatsächlich zum Glühen bringt und verflüssigen kann.

Es käme an auf die Probe.

Wärst du bereit?

Ich sagte: Es ist nicht wichtig, was in der Vergangenheit geschah. Ich sage es wieder: Wenn dein Herz diese Art der Herzwärme aufbringen

kann, liegt alle Vergangenheit hinter dir. Dann lebst du im Jetzt.

Nur deine Herzwärme zählt.

Nicht die Vergangenheit.

Andreas: Wie sollte eine solche Art Probe ablaufen?

Eremit: Ich denke darüber nach.

Du hast die Frau am Brunnen kennen gelernt, die viele hier die ‚Mondlichtfrau‘ nennen. Ich könnte mit ihr eine Vereinbarung treffen. Sie könnte deine Herzstrahlen auf die Nebelketten der Nebelspinnerinnen lenken. Sie besitzt eine solche Macht. Wenn es gelingt und deine Herzwärme stark genug ist, beginnt die Ohnmacht der Nebelspinnerinnen. Sie haben kein Mittel dagegen.

Darf ich dir noch einen hilfreichen Hinweis geben?

Andreas: *nickt*

Eremit: Vielleicht kennst du jemanden, an den du während dieser Kraftprobe – denn das wird es sein – denken kannst.

Wenn es jemanden gibt, der dein Herz heftig zum Glühen bringt, ist es bereits der halbe Sieg. Nein, es ist mehr. Es ist die völlige Ohnmacht der Nebelspinnerinnen.

Wollen wir die Probe vereinbaren?

Am hinteren Brunnenrand gibt es eine Bewegung.

Der Eremit winkt Andreas und Torsten vom Brunnenrand fort und neben sich. Sie nehmen am Boden Platz.

4. Szene

Schling und Schlung und die Fuchsfrau sind wieder hinter dem Brunnen erschienen.

Schling und Schlung legen ihre Beine auf den Brunnenrand.

Der Mond scheint in vollem Glanz.

Schling: Wir haben die Schlucht gefunden.

Schluck: Die Schlucht mit der Narbe.

Schling: Sie liegt gut versteckt unter Büschen.

Schluck: Niemand wird sie entdecken.

Schling: *zur Fuchsfrau* Du hast der Mondlichtfrau dein Geschenk mitgebracht?

Die Fuchsfrau nickt.

Du hast uns gefragt, was außerhalb des Waldes liegt.

Die Fuchsfrau nickt.

Wir können es dir erzählen.

Es ist äußerst gefährlich.

Schluck: Es fliegen feurige Drachen durch die Luft - Drachen mit zwei stählernen Flügeln, die einen schrecklichen Donner verbreiten.

Schling: Es gibt auch Drachen auf Rädern. Sie donnern ebenfalls. Sie können sich nicht in die Lüfte erheben. Doch auch sie sind äußerst gefährlich.

Schluck: Schließlich gibt es noch Drachen auf dem Wasser. Manche fahren auf weite Meere hinaus - Meere, die ohne Ende sind.

Schling: Auf dem Land stehen mächtige Türme. Dort wohnen die Menschen. In diesen Türmen wohnen

sie übereinander, manchmal dreißig, manchmal fünfzig Menschen, alle im selben Turm.

Schluck: Sie halten Tiere in Käfigen und sie schlachten sie.

Schling: Sie kämpfen furchtbare Kriege gegeneinander. Sie spießen sich auf, sie haben Eisenrohre, aus denen ein Feuer kommt, sie zielen aufeinander und schießen sich tot.

Schluck: Sie schicken sich Nachrichten durch die Luft, so leise, dass niemand es hört. Sie sprechen in unendlich vielen unterschiedlichen Sprachen.

Schling: Sie bezahlen Dinge mit Papier. Auf dieses Papier sind Zahlen gedruckt. Die hohen Zahlen zeigen an, man ist reich. Wer reich ist, kann alles kaufen. Er kann essen, bis er dicker und dicker wird. Viele essen zu viel und sind schrecklich dick.

Schluck: Trotzdem: Die größere Zahl sind die Armen. Doch sie wehren sich nicht. Sie glauben, dass es so sein muss: die einen reich und die anderen arm. Sie glauben, ihre Armut ist ihre eigene Schuld.

Direkt zur Fuchsfrau Geh nie hinaus aus dem Wald! Hier ist es gut. Draußen, bei den Menschen, ist alles laut und wild und gefährlich.

Harfenmusik.

Die Mondlichtfrau erscheint – wieder mit ihrer silbernen Augenmaske, die im Mondlicht funkelt.

Sie lehnt gegen den Innenrand des Brunnens.

Der Eremit geht zu ihr.

*Man sieht, wie sich beide flüsternd besprechen.
Der Eremit kehrt an seinen Platz zurück.*

Die Mondlichtfrau: Liebe Füchsin! Dein Geschenk
übergib lieber dem Fuchsmann.

Dann zeigst du ihm erneut deine Liebe.

Trotzdem danke ich dir für dein gutes Herz.

Sie wendet sich an Schling und Schlung.

Zeritos und Zerbos – euer Streit ist nichtig.

Wenn ihr die Namen, die euch zugebracht waren,
tauschen wollt, dann tauscht sie.

Wenn ihr sie einvernehmlich tauscht, wird jeder
glücklich sein und so ist es gewollt.

Vergesst allen Streit darum.

Sie wirft einen Blick zum Eremiten.

Gut – ich werde die Nebelspinnerinnen rufen.

Ein Wind kommt auf, mehr und mehr heftig rauschend.

Nebel senkt sich über dem Brunnen herab.

*Die drei Nebelspinnerinnen steigen aus dem
Brunnen. Sie nehmen auf dem linken Brunnen-
rand Platz.*

Die erste Nebelfrau: Wir spinnen.

Die zweite Nebelfrau: Wir spinnen mit Nebelfingern
die Nebelfäden

zu ehernen Ketten.

Die dritte Nebelfrau: Es binden sie
die Taten der Schuld.

Die erste Nebelfrau: Namen und Farben der Schuld -
wir ketten sie an den Schuldigen
mit seinen Worten und Namen,
mit seinen Farben von Gier,

von Hass und Gewalt.

Die Mondlichtfrau hat währenddessen einen Spiegel aus dem Brunnen gegriffen und lenkt den hellen Strahl des Mondes auf Andreas, direkt auf sein Herz.

Die zweite Nebelfrau: Die Spur der Schmerzen –
der Schuldige wird sie
mit Schmerzen bezahlen.

Plötzlich ein Klirren – wie ein Klirren von Scherben und zerspringenden Eisenringen.

Die dritte Nebelfrau: Die Spur des vergossenen Blutes
– sie folgt dem Schuldigen nach.

Erneut ein Klirren, diesmal heftiger.

Der Lichtstrahl bleibt auf das Herz von Andreas gebannt.

Die erste Nebelfrau: Die von ihm vergossene Angst
wird er zahlen
Tropfen für Tropfen.

Helles Scherbenklirren, mit vielfachem Echo.

Die zweite Nebelfrau: Unsere Netze sind
über Länder und Meere gespannt.
Der Schuldige –

Das Klirren wächst einen Moment an zu einem ohrenbetäubenden Lärm.

Die dritte Nebelfrau: Wehe, wehe.
Alles zerbricht.

Die zweite Nebelfrau: Alles zerbricht zu Scherben.

Die erste Nebelfrau: Zu Scherben. Zu Scherben. Zu
Scherben.

Sie sinken in den Brunnen zurück.

Der Nebel verzieht sich.

*Nur das ruhige Licht des Mondes liegt nach
über dem Brunnen.*

Der Eremit: *hat sich bei Andreas niedergekniet und
seinen Arm um dessen Schulter gelegt.*

Er spricht flüsternd. Es ist gelungen.

Andreas: *Wie kann ich danken dafür?*

Der Eremit: *Danke nur einem – dir selbst.*

Andreas: *Wird er nun kommen – der verwandelte Tag?*

Der Eremit: *Ja. Er wird kommen.*

Dunkelheit.

*Erneut rauscht dunkel der Wald auf-
wieder durchzogen von Harfenspiel.*

Sechster Akt

1. Szene

Der Brunnen ist verschwunden.

*Andreas und Torsten sitzen wieder auf den Me-
lensteinen.*

*Andreas hat sich seltsam verwandelt: Alle Alters-
falten sind aus seinem Gesicht gelöscht.*

Torsten: *zieht ein neues Gedichte-Blatt hervor.*

Liest.

Raureifzeit

Alles atmet
 die Farben der Stille.
 Alles verwandelt sich zu Kristall.

Zauberburgen und Zauberschlösser
 hat der Morgen geweckt.
 Die funkeln mit goldenem Glanz.
 Verwunschen liegt darinnen die Gruft
 der schlafenden jungen Königin.
 Wer kennt ihren Namen?

Nur wer den Namen weiß,
 der kann sie erlösen.
 Nur wer die Stille erträgt,
 die Stille aus Tod und Kristall,
 nur wer das Lauschen erlernt,
 findet den Weg der Erlösung.

*Der Mann mit der Maske tritt auf.
 Er geht direkt auf Andreas zu.
 Er mustert ihn eine kurze Zeit.
 Schüttelt dann den Kopf.*

Der Mann mit der Maske: Du bist es nicht, den ich suche.
 Der Mann, den ich suche – er trägt ein Wolfs-
 gesicht.
 Man kennt dich im Ort.
 Dein Gesicht ist freundlich.
 Man spricht gut über dich.

Man lobt deine Kunstwerke, die Grabsteine und
anderen Steinfiguren, die du geschaffen hast.
Nein, ich muss meine Suche an anderer Stelle be-
ginnen.

Er entfernt sich nach rechts.

Von links tritt der Eremit auf.

Eremit: zu *Andreas* Der Weg ist frei.

Das Szenario ist aufgebaut.

Dein verwandelter Tag kann beginnen.

2. Szene

Von links schiebt sich eine Terrasse herein.

*Um einen runden Tisch stehen zwei Korbstühle
und drei Hocker.*

*In einem der Korbstühle sitzt die Großmutter,
weit nach hinten gelehnt, wie schlafend.*

Aus dem Haus klingt Klavierspiel.

Andreas blickt unsicher auf den Eremiten.

Der nickt ihm ermutigend zu.

Andreas: Ich höre meine Schwester Sigrid Klavier spie-
len.

Er lauscht.

Nur die Großmutter ist da.

Die anderen – sind sie im Haus?

Der Eremit: *nickt, dann verschwindet er ganz nach
rechts*

Auch Torsten verschwindet nach rechts.

Andreas: *setzt sich zu der Großmutter.*

Liebe Großmutter – schläfst du?

Die Großmutter: *richtet sich kurz etwas auf, blinzelt aus müden Augen.*

Dann fällt sie wieder ganz in ihren Korbstuhl zurück.

Andreas – mein Junge. Was gibt es?

Andreas: Ich muss meine Eltern sprechen.

Es ist dringend, dass sie mich anhören.

Er blickt zum Haus. Doch niemand erscheint.

Darf ich es zuerst dir erzählen – Großmutter?

Die Großmutter nickt schläfrig.

Weiterhin Klavierspiel aus dem Haus.

Großmutter – der Tod meines Bruders Torsten – Wie haben darüber gelogen, als wir sagten, dass er selbst leichtsinnig den Kahn bestieg und dann im Weiher ertrank.

Wir alle saßen in diesem Boot – Torsten, Bodo und ich.

Wir spielten ein grausames Spiel. Ein anfangs harmloses Schaukelspiel. Wir spielten es bis an den Punkt, dass Torsten vom Bug des Kahns stürzte. Dann mussten wir sehen, wie er in den Wellen versank.

Er greift ihren Arm. Großmutter – ich bereue unendlich, was damals geschah. Könnte ich es ungeschehen machen, ich gäbe alles dafür.

Die Mutter erscheint.

Sie setzt sich zu den beiden.

Unverändert Klavierspiel aus dem Haus.

Die Mutter: Du redest mit Großmutter?

Sie hat heute wieder einen ihrer wirren Tage.

Sie verwechselt Messer und Löffel.

Lass sie einfach schlafen in ihrem Korbstuhl.

Andreas: Mutter – ich bin hier, um dringend mit dir zu sprechen.

Er begräbt sein Gesicht in den Händen. Es schüttelt ihn ein Weinen.

Ist Vater im Haus? Wird er ebenfalls kommen?

Die Mutter: Vater ist noch in der Stadt.

Er kommt am Nachmittag.

Andreas: Mutter – es war kein Unfall, was damals mit Torsten geschah.

Er hatte es nicht selbst verschuldet, wie wir erzählten.

Die Mutter: Warum beginnst du wieder mir dieser alten Geschichte?

Wir wissen es doch. Ihr wart ungehorsam. Ihr habt den Kahn ins Wasser gezogen und seid auf den Weiher gepaddelt. Ihr habt dieses leichtsinnige Schaukelspiel begonnen.

Es war ungehorsam. Doch wir haben euch längst vergeben.

Vater ist in der Stadt. Er kauft noch ein paar Dinge zusammen. Für eure Reise.

Andreas: Unsere Reise?

Die Mutter: Seit gestern weißt du es doch.

Italien. Florenz. Rom und Neapel.

Deine Schwester beneidet dich.

Doch für drei kann Vater es nicht bezahlen.

Für dich aber zahlt er es gern.

Du sollst sie alle kennenlernen – die großen Bildhauer der Renaissance, die großen Maler.

Vor allem aber die Bildhauer.

Andreas: Ihr habt uns verziehen?

Ihr wisst, was damals geschehen ist?

Die Mutter: Lass uns dies doch endlich begraben.

Die Fahrt mit dem Kahn war gefährlich. Das Wasser war kalt.

Torsten hätte an seiner Lungenentzündung sterben können, nachdem ihr ihn in letzter Sekunde aus dem Wasser gezogen habt.

Es war ungehorsam. Es ist lange vorbei.

Andreas: Torsten lebt?

Die Mutter: Warum sollte er nicht leben?

Er ist gesund und vergnügt.

Erst gestern habt ihr eine Partie Schach gegeneinander gespielt.

Andreas: Wir haben Schach gespielt?

Und wer hat gewonnen?

Die Mutter: Gestern? – Das kannst du mich jetzt wirklich nicht fragen. Es wechselt immer, wenn ich da richtig im Bild bin. Wer wann schließlich siegt, das müsst ihr schon selbst im Kopf haben.

Dort kommt er gerade – Torsten!

Wenn du es wirklich vergessen hast – ihn kannst du fragen.

Weiterhin Klavierspiel aus dem Haus.

3. Szene

Torsten ist eingetreten – der junge Mann, der Andreas die ganze Zeit durch den Wald begleitet hat. Er trägt das gelbe Hemd, die hellblaue Weste und die dunkelblauen Hosen.

Er hat das Schachspiel unter dem Arm.

Torsten Gestern warst du der Bessere. Heute werde ich es wieder sein. Revanche!

Andreas: *überspielt seine Verwirrung.*

Er wehrt ab Nun. Nun.

Ich glaube nicht, dass ich heute eine Chance gegen dich habe.

Torsten: Jedes Mal, wenn ich gewinne, behauptest du, dass du es freiwillig so hast laufen lassen, dass ich gewinne.

Ich will ein faires Match. Das bedeutet: Du kämpft mit allen Mitteln. Ich will einen fairen Sieg.

Andreas: So etwas behaupte ich? Solchen Unsinn, dass ich dich freiwillig siegen lasse?

Torsten: Nun ja. Vielleicht täte ich es umgekehrt genauso – als der ältere Bruder.

Dass der Jüngere der Bessere ist und gewinnt – das geht immer ein bisschen gegen die Ehre.

Solange ich zurückdenken kann, hast du dich immer nach Kräften dagegen gewehrt.

Andreas: Es war unfair. Ich entschuldige mich dafür.

Torsten: Nein. Ich verstehe es.

Sehen wir es einfach so: dass ich nicht mehr der kleinere Bruder bin. In den Jahren, als du mich immer um einen halben Kopf überragtest, hat es sich dir so eingepägt: Ich bin der Kleinere – und folglich musstest du, als der Größere, auch der Klügere und Stärkere sein. Und außerdem noch vernünftiger. Können wir das nicht einfach vergessen?

Andreas: Es ist ein guter Vorschlag. Vergessen wir alles das.

Keineswegs bin ich das: klüger, stärker, vernünftiger.

Sollte ich das jemals gesagt haben?

Torsten: Nun, manche Dinge muss man nicht sagen.

Man trägt sie einfach auf dem Gesicht.

Andreas: Gut. Sollte ich so etwas jemals wieder auf meinem Gesicht tragen – darfst du laut über mich lachen!

Versprochen?

Das Klavierspiel endet.

Torsten: Wenn du dafür extra ein Versprechen willst – ich verspreche es. Ich werde loslachen – bei dem kleinsten Gedanken von Überlegenheit hinter deiner Stirn, so gut du ihn auch versteckst.

Andreas: Nun, für jeden flüchtigen Gedanken kann ich keine Garantie abgeben. Wenn du es erkennst, irgendwo hinter meiner Stirn, dann sollst du wissen: Es ist nicht ernst gemeint. Es ist nur ein Spiel der Gedanken.

Torsten: Dort kommt unsere Schwester.

4. Szene

Sigrid, ihre Schwester, erscheint, es folgt ihr Corinna.

Corinna ist die jugendliche Schönheit, wie Andreas sie geschildert hat.

Sigrid: Andreas – Corinna möchte dich dringend sprechen.

Sie blickt zur Mutter. Wäre es möglich – allein?

Die Mutter erhebt sich und nickt.

Großmutter – ich glaube, sie schläft.

Zu Corinna Stört es dich, wenn sie hier sitzen bleibt?

Corinna schüttelt den Kopf.

Die Mutter verschwindet wieder ins Haus.

Auch Sigrid verschwindet.

Corinna: *greift vorsichtig nach der Hand von Andreas.*

Zu ihrer Freude lässt er es geschehen.

Sie zieht ihn ein Stück in die Mitte der Bühne.

Andreas – es hätte niemals geschehen dürfen.

Es ist wahr. Es ist geschehen.

Es gab diese eine Nacht.

Doch jetzt erpresst er mich – Bodo.

Er will mich immer wieder in den Heuboden ziehen.

Wenn ich ihm nicht zu Willen bin, so sagt er, wird er dir Wahres und Unwahres über mich erzählen.

Ich habe ihm nie gesagt, dass ich ihn liebe.

Das wird er lügen.

Ich habe ihn nie mit Hingabe und innig geküsst.

Das wird er lügen.

Ich liebe ihn nicht.

In Ihrer Stimme liegt ein ängstliches Flehen.

Andreas – kannst du mir noch einmal vergeben?

Das Klavierspiel hat wieder eingesetzt. Es spielt in perlenden Läufen, es spielt heiter und frisch – wie auch die ganze Szene nichts Sentimentales sondern eher etwas Heiteres hat.

Andreas: Es ist anders, Corinna.

Ich bin es, der um Vergebung zu bitten hat.

Mein Verhalten war maßlos.

Ich habe dir seit Wochen die kalte Schulter gezeigt – und wusste doch, dass es anfangs nur böse Gerüchte waren, die Bodo in die Welt streute, um dich zu gewinnen.

Bodo ist währenddessen auf der rechten Seite erschienen, seinen Revolver in der Hand.

Er betrachtet die beiden mit Unruhe.

Andreas und Corinna bemerken ihn nicht.

Ich selbst war es, der dich mehr und mehr in die Rolle der Schuldigen drängte. Ich habe ein Spiel der Demütigung mit dir gespielt.

Corinna: Andreas – so ist es nun nicht: dass allein du der Schuldige bist.

Du kannst es nicht einfach umkehren.

Andreas: Doch Corinna.

Und ich bitte, dass du es mir nicht nachträgst.

Ich möchte einzig Versöhnung mit dir.

Corinna: Versöhnung – oh ja.

Wir sehr wünsche auch ich mir Versöhnung.

Andreas: *legt den Arm um ihre Schulter, drückt sie an sich.*

Corinna: *schlingt die Arme um seinen Hals.*

Andreas! Andreas!

Lass uns dies alles vergessen.

Jede Schuld lass uns vergessen.

Es bedeutet nichts.

Alles war zählt, ist unsere Liebe.

Sie umarmen sich heftig.

Bodo entfernt sich nach rechts.

Andreas: Du weißt, dass ich reisen werde mit Vater?

Corinna: Es ist doch nur wenige Wochen.

Und wenn du zurück bist –

Andreas: Ja.

Dann werden wir uns wieder umarmen.

Er umarmt sie.

Glücklich wie jetzt.

Corinna: Glücklich wie jetzt, Andreas.

Man hört einen Schuss.

Das Klavierspiel verstummt.

Es folgt ein Moment lähmender Stille.

Sigrid: *kommt aus dem Haus gelaufen, mit bestürztem Gesicht.*

Sie läuft nach rechts.

Bange Stille.

Als sie zurückkommt, trägt sie einen Revolver mit sich, ihre Hand ist blutverschmiert.

Bodo – er hat wieder Russisch Roulette gespielt.

Diesmal mit tödlichem Ende.

Andreas und Corinna blicken sich bestürzt an.

Sie gehen nach rechts.

*Auch Sigrid folgt noch einmal nach rechts.
Alle drei verschwinden.
Es wird dunkel über der Bühne.*

5. Szene

*Nur der Kegel eines Scheinwerfers bleibt.
Der Vernarbte erscheint darin.*

Der Vernarbte: Ich habe die Schlucht gefunden.

Die traf auf die Narbe, die nur brüchig verheilte.
Da sah ich ein inneres Bild.

Er spricht leise, doch mit einer tiefen Bewegung.

Diese Erde war zart.

Sie war unendlich zerbrechlich.

Sie schwebte im All – in einer blauen, schmalen,
leicht verletzlichen Hülle.

Mit fragiler schalendünnere Rinde.

Sie nährte sich von den Strahlen der Sonne.

Ihre Meere folgten den Gesetzen des Mondes.

Sie tanzte durch die Bahnen der Planeten, mit
Anmut und Schönheit.

Die Ströme waren ihre Adern.

Ich hörte ihr pochendes Herz.

Sie hatte die Verletzlichkeit einer jungen Frau.

Niemand reißt in einer jungen Frau eine tödliche
Wunde auf.

Niemand kann solche Schönheit zerstören.

Er verschwindet nach rechts.

Torsten und Andreas sind währenddessen auf der linken Seite erschienen.

Torsten: So ist es noch allen ergangen.

Das geplante Werk der Zerstörung – es ist keinem gelungen.

Die dunkle Gewalt, die sich in ihnen gesammelt hatte, scheiterte nicht an der Gewalt der Erde.

Sie scheiterten an ihrer Zerbrechlichkeit.

Ihrer Schönheit.

Ein langer Blickwechsel zwischen beiden.

Andreas: Also warst du es doch –:

Torsten, der mich all jene Tage durch den Wald begleitet hat.

Torsten: *lächelt flüchtig und nickt.*

Andreas: So warst du auch nicht im Weiher ertrunken?

Torsten: Jemand hat gebeten für dich.

So durften wir deinen Tag, den du verwandelt erleben wolltest, nochmals verwandeln.

Corinna ist auf der linken Seite erschienen.

Dort kommt Corinna.

Sie will dich abholen.

Corinna: *winkt ihm, lächelt.*

Komm mit!

Andreas: Wohin geht es?

Corinna: Durch das Gnadentor.

Der Eremit hat dir davon berichtet.

Andreas: Das Gnadentor?

Corinna: Das ist sein Name.

Wenn du durch dieses Tor gehst, wird dich die Gnade berühren.

Und eine Liebe, die ohne Bedingung ist.

Andreas: Ich bin dessen nicht wert.

Ich habe mein Leben verspielt.

Viele Verbrechen gab es darin.

Er blickt sie mit tiefen Zweifeln an.

Ganz sicher:

Diese Liebe kennt keine Bedingung?

Corinna: Keine Bedingung. Nein.

Sie ist wie eine Mutter.

Du kennst die Antwort der Mutter? „Immer wirst du mein Sohn sein.“

Sie streckt die Hand nach ihm aus.

Andreas zögert und zweifelt noch immer.

Du hast die Strafe gewählt.

Du hast die Taten der Wiedergutmachung gewählt.

Du hast getan, was wichtig zu tun war.

Jetzt fürchte nichts.

Kein Richter erwartet dich hier.

Auf der linken Seite erscheint ein heller Lichtstrahl. Corinna winkt Andreas erneut. Diesmal folgt er ihr.

Sie verschwinden in den Lichtstrahl hinein.

Torsten bleibt rechts an der Seite stehen.

6. Szene

Die Bühne verdunkelt sich.

Nur Torsten steht weiter im Licht.

In leichten Flocken fällt Schnee.

Als es im ganzen Bühnenraum wieder heller wird, sieht man Andreas auf dem Waldboden liegen.

Reglos.

Zwei Frauen, bäuerlich gekleidet, kommen von links heran, mit ihnen ein Mann.

Sie entdecken Andreas auf dem Waldboden.

Die eine der Frauen kniet sich bei ihm nieder.

Sie fühlt seinen Puls.

Die Frau: Kein Puls.

Der Mann: *kniet ebenfalls bei ihm nieder und durchsucht seine Taschen.*

Er findet den Brief.

Der alte Andreas...

Er überfliegt die Zeilen.

Ein Brief an die Schwester.

Sigrid Burgmüller – lebt sie noch?

Die beiden Frauen schütteln den Kopf.

Und seine Eltern – lebt noch einer von ihnen?

Die beiden Frauen schütteln den Kopf.

Die zweite Frau: Es gab da diese Corinna, die seine Rückkehr erwartet hat.

Die erste Frau: *schüttelt den Kopf* Auch Corinna ist tot.

Die zweite Frau: Alle tot...

Sie senkt den Kopf.

*Auch sie hat sich bei Andreas niedergekniet und
schließt ihm die Augen.*

Durch den Wald geht ein mächtiges Rauschen.

*Es ist zugleich wie das Aufklingen Hunderter
Harfen.*

Langsam verebbt es.

*Das Glockenspiel vom Kirchturm setzt ein – mit
seiner schlichten Melodie.*

Fallender Schnee.